

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen

Einzel-Exemplar für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, M. 2.— vierteljährlich durch den Verlag

Langgasse 21, ohne Bringerlohn. M. 3.— vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich

Postgebühren. — Bezugs-Verhältnisse nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Preisstelle des

Verlages, in den übrigen Städten in allen Zeitungen der Stadt; in Wiesbaden: die dortigen Aus-

gabenstellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Verleger.

Berliner Schriftleitung des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf Gungelstr. 66, Fernspr.: Amt Hlband 450 u. 451.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 497. • 62. Jahrgang.

Samstag, 24. Oktober 1914.

Der Krieg.

Die gewaltigen Anstrengungen der Deutschen in Südwestbelgien.

Br. Rotterdam, 23. Okt. (Eig. Drahtbericht. Rtr. Bl.) Hierher wird gemeldet, daß die Deutschen im Südwesten Belgiens eine gewaltige Nachtkonzentration, um die Überreste der belgischen Armee zu überwinden und den äußersten linken Flügel der Verbündeten zu durchbrechen. Mit der Unbekümmertheit, die schon öfters die Bewunderung der Gegner erregt, ziehen sie dafür sogar Garnisonen der belgischen Städte herbei. Daß die Truppen dabei die belgischen Städte benutzen konnten, war ein Erfolg der Tätigkeit des Eisenbahnpersonals. Die in Antwerpen zurückbleibenden deutschen Soldaten hatten auf Befehl, der Bevölkerung Entgegenkommen zu zeigen und ließen es sogar zu, daß auf dem Turm der Kathedrale und auf dem Rathaus die belgische Flagge wehte. Ein deutscher Offizier, den man dort befragte, antwortete, er habe sich mit wichtigeren Angelegenheiten zu beschäftigen.

Frankreichs Stellung zu seinen Verbündeten.

W. T. B. Wien, 23. Okt. (Nichtamtlich.) Das Wiener Tagblatt schreibt: Nachdem die französische Regierung sich gebunden hat, keinen Sonderfrieden zu schließen, verlangt jetzt ein Artikel der „Times“, daß Frankreich, auch wenn die Deutschen bis Bordeaux vordringen, die Waffen nicht niederlegen werde, bis England genug Soldaten habe und den Seekrieg beginne. Ebenso habe Rußland keine Eile, die Franzosen zu helfen. Rußland habe sich nach Osten geworfen, das es als Beute ansehe. Jetzt spreche man davon, daß man den Krieg nach dem Muster von 1812 führen wolle. Frankreich werde jetzt schon ahnen, welche Rolle es mit seiner Geopolitik neben England, Rußland und Japan spielen werde.

Der französische amtliche Bericht.

W. T. B. Paris, 23. Okt. (Nichtamtlich.) Amtlich wird gemeldet: Auf unserem linken Flügel haben beträchtliche Kräfte in heftigem Angriff, namentlich um Dinan, Barneville, Armentières, Nadingham und La Bassée. Die Stellung der Verbündeten wurde behauptet. Auf der übrigen Front unternahm der Feind nur Teilangriffe, die alle zurückgeworfen wurden, namentlich bei Fricourt. Östlich: Plateau weißlich Garonne auf dem Gebiet von Argonne, in Bour de Paris, südwestlich von Metz, und im Gebiet von Malancourt und Woëvre bei Chamblon, südwestlich Saint Mihiel, und im Walde von Argonne. Wir sind leicht vergerückt in den Argonnen und im Walde von Woëvre, gegen den Wald von Mortenre.

Die Franzosen ahnen eine Katastrophe.

hd. Genf, 23. Okt. Der letzte amtliche französische Kriegsbericht, der in später Nacht abgegeben wurde, enthält die öffentliche Meinung allmählich auf eine Katastrophe vor. Er spricht von furchtbaren Kämpfen, speziell an der Meeresküste und bei Passy, die deutscherseits mit überlegenen Kräften unternommen wurden, schweigt aber über Erfolge. Er erwähnt schließlich, daß wichtige Positionen von den verbündeten Truppen trotz der Angriffe behauptet wurden.

Die Franzosen fürchten die Einnahme von Calais.

hd. Genf, 23. Okt. Über Bordeaux wird gemeldet, der Kommandant von Calais habe die polizeiliche und militärische Abwehr von Calais angeordnet. Der Zivilbevölkerung wurde eine Frist von sechs Tagen zur Verlassung des Festungsgebietes gestellt.

Die Russen wollen Lemberg halten.

hd. Wien, 23. Okt. Die Russen, die ursprünglich ihre Truppen bis auf eine kleine Besatzung aus Lemberg zurückzogen, warfen nach dem Entschluß von Brüssel durch die österreichische Armee außerordentliche Verstärkungen nach Lemberg. Gegenwärtig liegen dort 80 000 Mann. Tag und Nacht arbeiten sie an den Befestigungen der Stadt. Die Bevölkerung ist zur Mitarbeit bei der Errichtung von Schützengräben und anderen Schanzanlagen gezwungen. Die anfängliche wilde Behandlung der Bewohner ist einem russischen Regime gewichen. Es fehlt an Nahrungsmitteln. Die Raubzettel mehrten sich allabendlich. Die Russen wollen Lemberg um jeden Preis halten.

Die ungarischen Truppen in Sandomir.

hd. Wien, 23. Okt. Die ungarischen Truppen, die nach dem Rückzug über den San längs des rechten Weichselufers nördlich vorgedrungen waren, hätten ein aus Sandomir in Krakau eingetroffener Poleser „Człowa Reforma“ mitteilt, Sandomir eingenommen, das von den Russen schleunigst geräumt wurde. Die Stadt war ganz leer und glücklicherweise Friedhöfe, durch den eine Tartarenhorde gezogen ist. Die Zivilbevölkerung hatte Sandomir schon früher verlassen. Die

russische Kavallerie hatte sich in den Kirchen gelagert, die durch Stroh und Pferdemist verunreinigt wurden. Aus den Ställen waren improvisierte Futtertröge für die Pferde gemacht worden. Das Innere der ihrer Bilder beraubten Kirche mit dem zerstörten Altar bietet einen grauenhaften Anblick. Als die ungarischen Truppen heranrückten, flohen die Russen in Unordnung über den San.

Eine russische Darstellung der deutsch-österreichischen Offensive.

hd. Amsterdam, 23. Okt. Der „Telegraph“ bringt aus der „Korwoje Brestja“ folgendes Bild von der deutsch-österreichischen Offensive im Osten: Ihr Angriff wurde bei Sandomir eröffnet und bewegte sich längs des linken Ufers der Weichsel in nordwestlicher Richtung. Die deutschen und österreichischen Heere gehen in zwei Gruppen vor, die erste auf Zwangorod zu mit der Linie Opalow-Sandomir auf einer Front von 32 Kilometer. Die zweite Gruppe geht in der Richtung Warschau in ungefähre derselben Frontlänge vor. Diese zweite Gruppe bildet den rechten und linken Flügel der Gruppe, die über schwere Artillerie verfügt. Das Gros der Truppen rückt im Zentrum in verschiedenen Abteilungen vor. Der Plan der Deutschen war, die starke Verteidigungslinie der Weichsel zu forcieren. Es wurde deshalb eine Reihe von Operationen unternommen. Eine dieser Operationen beabsichtigte, über den Njemen vorzugehen und eine Umgehungsbewegung aus Bjalystok auszuführen. Eine andere Operation richtete sich mehr nach Süden und Lublin und Cholm. Die Österreicher kämpften bei Brzemesyl (Sprich Pischennyl) und dem Sanfluß, um das rechte Ufer der mittleren Weichsel zu erreichen.

Eine russische Falschmeldung.

W. T. B. Berlin, 23. Okt. (Nichtamtlich.) Die „Times“-Meldung aus Petersburg, nach der bei Warschau die Russen 50 deutsche Geschütze und 2 Bahnen erbeutet und eine große Anzahl Gefangene gemacht haben, ist erfunden.

Zur Räumung der Putowina durch die Russen.

hd. Wien, 23. Okt. Ein Bulletin des russischen Generalstabs meldet: Der Rückzug von Czernowit sei wegen des schlechten Wetters und der Schneefälle erfolgt. Der Landespräsident der Putowina, Graf v. Meran, hat seine Amtstätigkeit wieder aufgenommen.

Eine warnende englische Stimme.

W. T. B. London, 23. Okt. (Nichtamtlich.) Der militärische Mitarbeiter der „Morningpost“ schreibt: Während die Stimmung in Paris optimistisch bleibt, heißt es, die Stimmung in London sei niedergedrückt. Die deutschen Kriegsnachrichten behaupten dies, und einige Londoner Blätter scheinen zuzustimmen. Die Leute scheinen zu glauben, daß wir sicher genug wären, weil den Deutschen nichts Entscheidendes gelungen ist. Das ist eine gefährliche Auffassung, den Verbündeten ist eben so wenig etwas Entscheidendes gelungen. Die Deutschen bleiben im Besitz fast ganz Belgiens und eines Teils von Frankreich. Die Lage ist nicht darnach angetan, zu jubeln, es ist unangebracht, über den Feind zu jubeln und seine militärischen Kräfte und seinen Mut zu unterschätzen. Der Verfasser des Artikels polemisiert, ohne Namen zu nennen, gegen den militärischen Mitarbeiter der „Times“, der gesagt hat, daß zwei Drittel der jetzt im Feld stehenden deutschen Truppen zweiten und dritten Ranges, mehr oder weniger unausgebildet und bis zu 45 Jahren alt sei. Der Mitarbeiter der „Morningpost“ sagt, tatsächlich sind alle diese Truppen der zweiten und dritten Linie früher unter den Fahnen ausgebildet worden, über die Hälfte davon ist wahrscheinlich 32 Jahre oder jünger. Man sagt uns, wir sollten diese Truppen nicht überschätzen, die Jugend der Territorialkämpfer unserer beiden Armeen würden die Mängel der Ausbildung ersetzen. Wir sollten also unsere Truppen ins Feld schicken, bevor sie völlig ausgebildet sind, gegen deutsche Truppen, deren Wert nicht genau bekannt ist. Der Ausgang werde zeigen, wer am besten abschneiden würde. Die „Morningpost“ sagt, das wäre ein Sport, aber ein Krieg, zumal mit Deutschland, ist kein Sport. Das Risiko für solches Glücksspiel ist zu groß. Der Verfasser erörtert die Frage der Ausbildung und sagt, die hauptsächlichste Verzögerung werde aus der Schwierigkeit entstehen, Schießübungen für Infanterie und Artillerie einzurichten.

Englands Angst vor den Reservisten in Amerika.

W. T. B. London, 23. Okt. Die „Morningpost“ schreibt zu der Meldung, daß nunmehr mit jedem neutralen Dampfer bis zu 50 Deutsche oder Österreicher nach ihrer Heimat befördert werden dürfen: Die Tatsache, daß die Regierung Deutschland erlaube, seine Armee durch Reservisten aus Amerika zu verstärken, hat Erstaunen, ja Empörung beim britischen Publikum hervorgerufen. Sie entmutigt die Armee und verurteilt die bedauerlichste Versorgung vor dem großen Umschlag in der Stimmung in England, der erfolgen werde, wenn die Politik fortgesetzt würde.

Der Umschwung in Portugal.

Br. Berlin, 23. Okt. (Eig. Drahtbericht. Rtr. Bl.) Nach Meldungen aus Wien soll Portugal tatsächlich im letzten Augenblick, und zwar unter Berufung auf innere Schwierigkeiten beschloßen haben, neutral zu bleiben. Das „V. I.“ bemerkt zu dieser Meldung:

Offenbar hat die englische Politik durch die Begünstigung der Monarchisten, die sogleich zu einer Erhebung schritten, ihren eigenen Interessen entgegen gearbeitet. Nichts ist natürlicher als die Antwort des portugiesischen Kabinetts, daß es jetzt seine Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande brauche. In der Tat würde der Abmarsch der Armee nach Frankreich oder Afrika das Ende der Republik sein.

Englische Bewunderung der „Emden“.

W. T. B. London, 23. Okt. (Nichtamtlich.) (Reuter.) Die Tätigkeit der „Emden“ erweckt, obwohl sie äußerst argwöhnisch ist, bei dem englischen Volk eine gewisse Bewunderung, insbesondere, da der Kommandant, dessen Tapferkeit und Unerkrodenheit unbezweifelbar ist, bei jeder Gelegenheit Menschlichkeit und Ritterlichkeit bewiesen hat. Jedoch herrscht in der ganzen britischen Marine das allgemeine Gefühl, daß die Zeit nahe sei, wo wirksame Maßnahmen für die Begrenzung des Schiffes getroffen werden müßten.

Zur Befestigung Samoas durch die Engländer.

W. T. B. Berlin, 23. Okt. (Nichtamtlich.) Zu der Befestigung Samoas durch die Engländer schreibt der Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin Professor v. Lönghaus in einem aus Paganago, dem Hafen der amerikanischen Samoa-Insel Tutuila, an den Staatssekretär des Reichskolonialamts Dr. Solf gerichteten, von Honolulu abgesandten Brief unter anderem: Vielleicht darf ich auch mitteilen, wie die hiesigen Amerikaner voll Begeisterung von dem Leiter der deutschen Pioniermission in Apia erzählen, daß er im letzten Augenblick den Apparat unbrauchbar machte und die Engländer auslachte, als sie ihm 100 000 Mark boten, wenn er ihnen den Apparat wieder in Ordnung brächte. Noch mehr aber lachte er den Leuten ins Gesicht, als sie ihm mit Erschießen drohten. Der wackere Deutsche namens Sirich, Angestellter der Deutschen Südsee-Gesellschaft für drahtlose Telegraphie, ist schließlich von den Engländern aus Samoa weggeführt worden.

Zum Angriff auf ein dänisches Unterseeboot.

Eine deutsche Mitteilung an die dänische Regierung. W. T. B. Berlin, 23. Okt. (Amtlich.) Der Kaiserliche Gesandte in Kopenhagen, Brodorski, wurde beauftragt, der dänischen Regierung mitzuteilen: Die sofort angestellten Feststellungen haben ergeben, daß die am 19. Oktober, 2.55 Uhr nachmittags, auf das dänische Unterseeboot „Havmand“ abgefeuerten Torpedoschüsse nicht von einem deutschen Fahrzeuge abgegeben worden sind.

England und die Neutralen.

○ Berlin, 22. Oktober.

Der in der „Times“ gemachte Vorschlag, die ganze Nordsee für blockiert zu erklären, so daß die Schiffe der Neutralen nur noch eine Fahrtrasse längs der norwegischen Küste, dann über die Nordsee hinweg, um Schottland herum und durch die Frische See nach dem Atlantischen Ozean zur Verfügung hätten, dieser unerhört brutale Vorschlag würde, wenn er ausgeführt werden sollte, die Schifffahrt der skandinavischen Staaten, namentlich aber der Niederlande, vernichten und treffen müssen. Der Seeverkehr nach und von den niederländischen Häfen wäre alsdann überhaupt lahmgelegt, denn die Schiffe gerieten schon bei der Ausfahrt in den Bereich der englischen Blockade, und bei der Einfahrt müßten sie vor diesem Bereich Halt machen. Aber ersichtlich ist es der Zweck des Vorschlages, gerade die Niederlande aufs neue zu bedrängen und zu bedrohen. Freilich, was die „Times“ empfiehlt, braucht darum noch nicht im Plane der britischen Regierung zu liegen; es ist zunächst nur eine private Stimme, die sich da vernehmen läßt. Gleichwohl wird man bei der durch wachsende Nervösität Gards bis zum Äußersten getriebenen Rücksichtslosigkeit Englands mit der Möglichkeit zu rechnen haben, daß den Neutralen in der Tat diese Erleichterung ihres wirtschaftlichen Lebens zugefügt werden soll. Man bekommt immer mehr den Eindruck, daß die Engländer es darauf anlegen, besonders die niederländische Regierung in einen Zustand der Verzweiflung zu versetzen. Es sieht so aus, als sollten die Niederlande förmlich dazu getrieben werden, ihre Neutralität aufzugeben, und zwar nicht etwa, indem sie zum Anschluß an unsere Feinde genötigt werden sollen, sondern umgekehrt zum aktiven Zusammengehen mit uns. Das erstere konnten die Engländer vielleicht noch in Aussicht nehmen, als sie vor Kriegsbeginn ihre Macht so leichtfertig überdachten, die unsrige zu ihrer nunmehrigen Verstärkung unterschätzen. Das zweite mag ihnen in ihre schäbige Berechnung passen, weil sie immer schon ihr Augenmerk auf Niederländisch-Indien gerichtet hatten und für einen Vorwand zu einem Raubzuge in der Südsee dankbar wären. Die schwierige Lage der Niederlande müssen wir anerkennen, ebenso die vorsichtige Geschäftlichkeit, mit der die Regierung im Haag

bisher vorgegangen ist und trotz aller britischen Bedrückungen zweifellos auch weiter handeln wird. Dem Hochmut der Engländer will es nicht eingehen, daß sich die kleineren neutralen Staaten mannhaft auf ihre völkerrechtlich verbürgten Rechte stützen. Wie die Niederlande sich der britischen Ungarnung, die bald mit Verbungen und bald mit Drohungen arbeitet, zu entziehen gewußt haben, so auch Dänemark, das mit seiner Minenperre im Belt und im Sund nicht nur seine Befugnisse, sondern auch seine Pflichten erfüllt und so in die kriegerischen Ereignisse in einem Umfang eingegriffen hat, der die gleichzeitige bestens begründete Sperrung der Schelde durch die Niederlande noch weit übertrifft. Auf diese dänischerseits bewirkte Sicherung der Verbindungsstraßen zwischen Nordsee und Ostsee wird man jetzt besonders aufmerksam gemacht durch den eigentümlichen Vorgang, dem ein dänisches Unterseeboot beinahe zum Opfer gefallen wäre. Da ein deutsches Unterseeboot im Kattegat nicht operiert, so kann es nur ein englisches gewesen sein, das den Angriff auf das dänische Boot unternahm. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dies englische Fahrzeug inzwischen den Weg in die Ostsee gefunden hat. Unsere Marinebehörden werden natürlich auf dem Posten sein.

Die wachsende Angst in England.

8. Gravenhage, 21. Okt. Die Zeppelingeinfahrt läßt die Spionensucht Englands täglich steigen; selbst das Regierungsorgan „Westminster Gazette“ sagt, daß jeder Deutsche, der nach England sei, eine große Gefahr für das Land bedeute. Nachdem die Polizei Hausdurchsuchung in der deutschen Botschaft „Noeder“ in London vorgenommen, hat sie jetzt selbst angegeben, daß das flache Dach des Gebäudes, das man als Plattform für deutsche Geflüge bezeichnete, harmlos sei, da es aus Glas bestehe. Überall werden deutsche Fabriken und selbst Londoner Banken untersucht, ob ihre Fundamente zementbedeckt haben, die zur Aufstellung deutscher Geschütze dienen könnten. Der Londoner „Star“ hat behauptet, daß die im Vorjahr von den Deutschen ausgeführten Bohrarbeiten in Budingtons-Hill der Anlage eines geheimen Benzindepots für Zeppeline dienten. Die Untersuchung blieb aber ergebnislos. Selbst in Edinburgh wurden deutsche Fabriken untersucht.

Die Befürchtung, daß deutsche Luftschiffe einen Versuch machen könnten, über den Kanal nach England zu fliegen, gibt, wie die „Köln. Ztg.“ von der holländischen Grenze meldet, verschiedenen englischen Blättern Anlaß zu Erwägungen über die Möglichkeit, Vorkehrungsmaßregeln gegen das Auswerfen von Geschossen durch deutsche Luftkreuzer zu treffen. Man hat sogar vorgeschlagen, über gewissen öffentlichen Gebäuden Netze zu spannen. Die „Times“ aber hält das nicht für zweckmäßig, sie rät vielmehr, die oberen Stockwerke der Häuser zu räumen und Sandfäden hineinzulegen. Auch würde es sehr mühsam sein, solche Sacke auf den flachen Dächern der Häuser aufzustapeln. Die Militärbehörde habe an mehreren Punkten Geschütze aufgestellt und einen vollkommenen Plan ausgearbeitet, um die Angriffe von Luftkreuzern durch Flugzeuge abzuwehren. So lange ein starker Westwind weht und die Luft klar bleibe, sagt das Blatt weiter, bestehe weniger Gefahr für einen Einfall von Luftschiffen, und wenn neblige Tage kommen, sei es wieder nicht möglich, bestimmte Gebäude zu treffen, weil sie da nicht zu sehen sind.

Deutsche Maßnahmen in Belgien gegen die Einberufung der Wehrfähigen.

In der Brüsseler Vorstadt Vortz ließ, nach der „Köln. Volksztg.“, der Bürgermeister Denis folgende Bekanntmachung anschlagen: Die deutsche militärische Obrigkeit befiehlt mir, folgendes bekanntzugeben: Das deutsche Gouvernement weiß, daß die belgische Regierung die Absicht hat, drei Milizklassen einzuberufen. Das deutsche Gouvernement verbietet auf das entschiedenste, daß die 1894, 1895 und 1896 geborenen jungen Leute in das belgische Heer eintreten. Von heute (2. Oktober) ab sind die Mannschaften unter Kriegsdienst gestellt, sie müssen in ihrer Gemeinde bleiben, sofern sie nicht streng bestraft werden wollen. Sollten sie entweichen wollen, werden ihre Eltern es zu verantworten haben. Sie müssen deshalb ruhig zu Hause bleiben, und es wird ihnen in diesem Fall kein Leid geschehen. Die in Frage kommenden jungen Leute haben sich am . . . zum Namensaufruf im Gemeindehaus einzufinden.

Der Generalgouverneur Freiherr v. d. Goltz macht in Brüssel folgendes bekannt: Die belgische Regierung hat in dem von den deutschen Truppen besetzten Gebiet den Wehrpflichti-

gen einiger jüngerer Jahrgänge Einberufungsbefehle zugehen lassen. Diese belgischen Befehle sind ungültig. In dem von den deutschen Truppen besetzten Teil des Landes sind für alle Einwohner ausschließlich die Befehle des Kaiserlich deutschen Generalgouvernements und der ihm untergebenen Behörden gültig. Hiermit wird den Empfängern der belgischen Einberufungsbefehle ausdrücklich verboten, diesen Befehlen Folge zu leisten. Wehrpflichtige dürfen infolgedessen den Bezirk ihres gegenwärtigen Aufenthaltsorts ohne Zustimmung der deutschen Behörde nicht mehr verlassen, anderenfalls wird ihre Familie dafür verantwortlich gemacht werden. Wehrpflichtige, die im Besitz eines Einberufungsbefehls oder einer Entlassungsmedaille gefunden werden, werden als Kriegsgefangene behandelt.

Antwerpener Heßplakate.

Von einem Mitgliede der Antwerpener Besatzung hat die „Köln. Volksztg.“ zwei Plakate erhalten, die in Antwerpen in großen Mengen beschlagnahmt wurden. Sie waren während des Krieges überall verteilt und angeheftet worden. Es handelt sich um ein in großen Worten in Antwerpen selbst hergestelltes Plakat mit sechs Bildern und Unterschriften in flämisch, französisch und englisch. Bild 1: der belgische Ort Visé an der Maas als ein einziges Flammenmeer; 2. das Rathaus von Löwen, von roten Flammen umtost, mit der Beschriftung: „Die Stadt Löwen durch die Vandalen niedergebrennt“; 3. ein großes Bild, eine Szene dicht vor dem Portal der Kathedrale von Löwen, darstellend deutsche Truppen, mit Kolben und Bajonett über die Bevölkerung herfallend, im Vordergrund in Blutlachen liegende Frauen und Kinder. Den Mittelpunkt dieser Darstellung bildet ein lachender deutscher Infanterist, der einen blutenden belgischen Weiblichen bei der Gurgel packt. Unterschrift: „Erneuerung friedlicher Bürger zu Löwen.“ Ein weiteres viertes Bild zeigt eine von vielen Namen getriebene jammernde Volksmenge. Schließlich 5. unter der Spitzmarke: „Feiges Attentat“, eine auf einer Antwerpener Straße plakatierte Bombe, und in der Mitte 6. das Hauptbild „Die Verwüstung von Mecheln“: die vom Flammenmeer umloht Kathedrale zeigt gleich drei um ihren Turm herum plätschende Granaten. Das zweite Plakat ist nur in schwarz gedruckt, ohne Angabe des Herstellers und des Druckortes, und bildet eine Karikatur auf den Kaiser, die nicht zu beschreiben ist. Man ersieht aus diesen Plakaten, daß die Zerstörung der Bevölkerung und die verleumdende Heße gegen die Deutschen systematisch betrieben worden ist.

Die „Barbaren“.

In einer der letzten Nächte trafen, wie der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet, in Raftatt mit der Bahn etwa 140 Franzosen, Männer, Frauen und Kinder ein, die ihre Heimatgemeinde in der Gegend von Verdun verlassen mußten, weil die Wohnstätten von den Franzosen zerstört worden waren und die Familien nirgend eine Unterkunft finden konnten. Die deutsche Militärverwaltung nahm sich der ihres Obdachs Beraubten in fürsorglicher Weise an und ließ sie nach Raftatt bringen, wo sie vorläufig im Zeughaus untergebracht wurden.

Die Besetzung von Lodz.

Über die Besetzung von Lodz durch die Deutschen berichtet die „Lodzer Ztg.“: Nachdem bereits vor einigen Wochen der erste Einzug deutscher Truppen in Lodz erfolgt war, trafen am 7. Oktober deutsche Kavallerieabteilungen in Lodz ein, denen am 8. Oktober, früh, 40 Radfahrer, dann eine größere Abteilung Kavallerie und Infanterie folgte. Die in zwei Automobilen einfahrenden deutschen Offiziere fuhrten zum Magistratsgebäude, doch war niemand vom Magistrat anwesend. Inzwischen erschienen andere Offiziere und fragten gleichfalls nach den Vertretern der Stadt. Als keiner erschien, erklärten die Offiziere, daß sie sich genötigt sähen, selbst Quartiere zu besorgen. Das Militär quartierte sich hierauf in den Kasernen sowie in Privathäusern und Hotels ein. Ein Offizier ersuchte, daß möglichst bald das Baden von 30 000 Pfund Brot veranlaßt würde, da ein Teil davon schon abends nötig sei. Gegen 12 Uhr mittags erfolgte unter Hingeben eines Russenkapelle der Einmarsch der übrigen Truppen, die hauptsächlich aus Infanterie bestanden. Der Kommandant der Truppen erklärte dem Vertreter der Bürgermiliz, daß die Stadt Lodz jetzt von den deutschen Truppen besetzt und daß der Einwohner der Stadt seitens des deutschen Militärs nicht das geringste Leid zugefügt werden würde, sobald sie sich ruhig verhalte und dem Militär gegenüber keine Unzufriedenheit an den Tag lege. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Bürgermiliz ihr Recht dazu beizubringen werde, daß die Ruhe und Ordnung in der Stadt aufrecht erhalten bleibe.

Der Kommandant fragte, ob sich noch staatliche Kassen in der Stadt befänden. Es wurde mitgeteilt, daß die Kassen der Reichsbankfiliale und des Magistrats sowie der Kreisbank gleich nach dem Ausbruch des Kriegs geschlossen und sämtliche darin befindlichen Gelder nach dem Innern des Reichs geschickt worden sind, daß sich ferner in der Stadt noch Privatbanken und Kreditinstitutionen befänden. Der Kommandant erklärte weiter: „Ich habe erfahren, daß sich in Lodz noch Militär befinden soll, und zwar solches, das in Zivilkleidern umhergeht. Wenn tatsächlich sich hier noch russisches Militär befindet, so bitte ich, hiervon Mitteilung zu machen.“ Der Kommandant teilte ferner mit, daß der Wert des Rußens auf 1 M. 14 Pf. festgesetzt worden ist. Er ließ die Verordnung, daß in jedem Fronthaus in dem besetzten Teil der Stadt, wo Militär einquartiert ist, wenigstens ein Fenster beleuchtet sein muß. Ferner daß dem Militär auf der elektrischen Straßenbahn freie Fahrt gewährt wird, daß sämtliche noch etwa in der Stadt befindlichen Automobile, alles Benzin und Karbid beschlagnahmt werden und die Einwohner der Stadt die Waffen an die Lodzer Bürgermiliz abzuliefern hat, und daß es nur dieser gemeldet ist, Waffen zu tragen, daß ferner diejenigen, die die Telefonverbindungen des deutschen Militärs zerstören sollten, bestraft werden, daß der Brigadeführer und die Offiziere auf Kosten der Stadt einquartiert und unterhalten werden, und daß die Einwohner der Stadt nur bis 9 Uhr abends die Straßen passieren darf.

Ein Dresdener Liebesgaben-transport in russische Hände gefallen.

Am Dienstag ist bei dem Rat zu Dresden von Stadtrat Arras, der in Gemeinschaft mit Exzellenz Barth den am 8. Oktober von Dresden nach dem östlichen Kriegsschauplatz abgesetzten Dresdener Liebesgaben-transport leitete, Petrikau die Drahtnachricht eingetroffen, daß zwei Kraftwagen in die Hände der Russen gefallen sind. Der Transport ereignete sich in Klonniz, einem Dorfe in der Nähe von Petrikau, wo die Automobilisten ihre Liebesgaben an die Truppen verteilten. Der Ort wurde plötzlich von überlegenen russischer Kavallerie angegriffen, so daß er geräumt werden mußte. Die schlechte Beschaffenheit der Wege machte es unmöglich, die Kraftwagen noch rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, so daß man sie den Russen überlassen mußte. So bei geriet der stellvertretende Kommandeur des Liebesgaben-transportes, der Oberstallmeister des Königs, Generalleutnant von Haugl, in russische Gefangenschaft. Das deutsche Militär war zu schwach, um Widerstand leisten zu können.

Schurkenstreich eines gefangenen russischen Offiziers.

Der Major des österreichischen 71. Infanterie-Regiments Raimund Ziganek hat durch einen russischen Schurkenstreich den Tod gefunden. Mit seinem Bataillon hatte er eine starke russische Abteilung besetzt und 200 Gefangene gemacht. Als er nun einen gefangenen russischen Offizier aufsuchte, seinen Revolver herauszugeben, feuerte, wie das „N. Wien. Journal“ meldet, der russische Offizier, anstatt die Waffe zu übergeben, einen Schuß ab, der den Major mitten ins Herz traf und den sofortigen Tod zur Folge hatte. Der Russe wollte die Flucht ergreifen, wurde aber von den österreichischen Soldaten niedergeschossen.

Russische Grenel.

Aus der Kriegszeitung eines Korps in Rönigsdorf entnehmen wir, daß bei dem jüngsten Einfall der Russen in der Richtung auf Lva in einem Hause des Grenzortes Prosseln elf Personen, darunter ein neun Monate altes Kind, durch Bajonettschläge getötet worden sind. Und aus dem Briefe des Krieges einer ostpreussischen Seite geht hervor, daß von russischen Soldaten tatsächlich vergewaltigt, Frauen und Mädchen die Brüste abgeschnitten, und von Kosaken abgeschliffene Männerköpfe aufgeführt und herumgetragen wurden. Natürlich fehlten Einquartierungen von Gefangenen wieder nicht.

Russische Grenel.

W. T.-B. Köln, 22. Okt. (Nichtamtlich.) Die „Kölnische Zeitung“ schreibt: Die halbamtliche Zeitung „Rustki Inzvid“ in Odessa bringt am 27. September einen langen Artikel über die strategischen Fehler der Deutschen. Darin heißt es: Der Hauptfehler der Deutschen ist, daß sie der Unantastbarkeit des deutschen Bodens eine zu große Bedeutung beilegen. Was bedeutet denn diese übertriebene Angst, daß Serben Bosnien besetzen werde, oder daß die Russen einen Teil Preußens besetzen könnten. Die Deutschen hätten besser getan, Serben und Russen in Frieden zu lassen, und hätten sich mit aller ihnen und Österreich-Ungarn zu Gebote stehenden Kraft auf Frank-

An England.

Ein schweizerischer Pfarrer hat folgende poetische Mahnung an England gerichtet, die wir nach der „Köln. Ztg.“ wiedergeben möchten:

Denkst du noch, England, jener großen Zeit,
Wo Spaniens Herrscher die Armada sandte,
Die Riesenflotte, wider dich zum Streit,
Die alle Welt unüberwindlich nannte?

Der Ozean sah ihresgleichen nie.
An Schiffskolossen bäumten sich die Bogen,
Mit tausend Feuerschiffen drohte sie,
Mit tausend Segeln kam sie hergezogen.

Du, freies England, solltest dich der Macht
Des finstern Philipp beugen, des Tyrannen,
Der lebenslang auf eines nur bedacht:
Den Geist der Freiheit aus der Welt zu bannen.

Doch sie, die einst von Spaniens Küste stieh,
Ein freies Volk in Anekdoten zu binden,
Was ward ihr Teil? Gott der Allmächtige blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

Und heut? Gedreht hat sich der Zeiten Rad,
Du, England, bist die Herrscherin der Meere,
In jedem Port, auf jedem Wasserpfad
Begegnen heut uns deine Flottenheere.

Dir dient der Ozean. Dir ganz allein,
So denkst du, soll er ewig angehören,
Und meint ein anderer gleichen Rechts zu sein,
So drohst du ihm mit deinen Feuerschiffen.

Vereint mit Völkern ziehst du in den Streit,
Die längst nach Deutschlands Falle gierig trachten.
England, ich denke deiner Geldzeit,
Ich liebe dich, jetzt muß ich dich verachten.

Zum Brudermorde seh' ich heut bewehrt
Deine Armada, deine stolze Flotte;
Hat dir der Reid das freie Herz verzehrt?
Rachst du den Mammon ganz zu deinem Gotte?

Meinst du, der Graniten zum Abgrund stieh,
Er wisse Frevel heute nicht zu finden?
Vergiß nicht, England: Der Allmächtige blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

Während des Krieges in Rußland.

Seit dieser Greuelthat des Böbels in der Nacht des 5. August wurden alle Umzüge, Manifestationen und Gekereien sowie Beleidigungen Deutscher und Österreicher aufs strengste untersagt. Wer diesem Gebot zuwiderhandelte, wurde standrechtlich gerichtet. Was wäre wohl geschehen, hätte der neue Stadthauptmann, Fürst Obolenski, nicht so scharfe Maßnahmen getroffen? Hätte er z. B. das allgemeine Alkoholverbot nicht so streng durchgeführt?!

Rum folgten Tag auf Tag die aufregendsten Ereignisse für uns wehrlose Deutsche. Zu dritt und viert wurden die Deutschen und Österreicher verhaftet und als Spione gehängt. Mit wem man heute noch die Zukunft angstvoll erwartete, der war morgen schon durch die Hand des Henkers aller irdischen Sorgen überhoben. Dieses Schicksal soll auch unseren Kommoer Konsul, Grafen Verchenfeld, sowie den österreichischen Kapitän Lofter und Frau und den uns bekannten Dr. Flemming ereicht haben. Doch auch unter den übrigen räumten die Russen auf. Als ersten stellten sie den damaligen Stadthauptmann Dratschewsky vor das Kriegsgericht und erschossen ihn in selbiger Nacht, da er des Landesverrats überführt wurde; als zweite folgten — aus demselben Grunde — eine Enkelin der Gräfin Kleinmichel,

19jährig, und ihr Mann, ein Gardeoffizier. Inzwischen hat wohl mancher andere Name diese Liste verlängert.

Seit wir, wie alle Deutschen, unter Polizeiaufsicht standen, fanden wir keine Nachtruhe mehr. Das erste Mal kündigte sich unser nächtlicher Besuch, nach energischem Klopfen, als Depeschbote an; doch als ich die Tür öffnete, schob der Herr Polizeimeister gleich seinen Fuß in die Öffnung und befahl mir, mich ruhig wieder hinzulegen. Dann kamen sie zu sechs herein, zündeten die Lampen an und es begann die „Rebision“, die sich nun jede Nacht, manchmal zweimal, wiederholen sollte. In der Nacht auf den 12. August wurden die Brüder abgeholt, sie durften nur einen Handkoffer, Plaid und Kissen mitnehmen. Drei Tage saßen die Kriegsgefangenen zum Teil im Wachtlokal, zum Teil im Zuchthaus hinter dem Nikolaibahnhof, zum Teil in den Gefängnissen, wo es von Schmutz stank! Wir entdeckten einen freundlichen dicken Wachtmeister, der uns das Arrestlokal der Brüder nannte und zu weiterer Auskunft bereit war. Er war es auch, der es uns ermöglichte, den Brüdern und ihren Leidensgenossen Futterkörbe und Plakaten mit fastem Tee zuzustellen, als sie in der fürchterlichen Luft des Raumes bereits über acht Stunden ohne Nahrung waren. Diese Probiertanzfuhr wiederholten wir während der drei Arresttage öfters. Endlich hieß es, nun haben Sie das nicht mehr nötig, die übrigen werden heute freigelassen. Diese Freilassung soll durch ein Gnadenmanifest am Geburtstags des kleinen Thronfolgers bewirkt worden sein. Nun ließ man den deutschen Herren drei Tage zur Erledigung ihrer Angelegenheiten, dann durften die Vermittelten auf nach Wologda, Wjatka, Orenburg oder Archangelst auf eigene Kosten antreten und sich dort im zugewiesenen Meilen Prüber sowie die Wehrzahl der Herren zogen Wologda vor, wegen der geringeren Reisekosten. Alle waren sie doch nun stellenlos und teilweise nur mit sehr beschränkten Mitteln

reich werfen sollen. In diesem Falle hätten sie die Franzosen rasch geschlagen und dann hätten sie Zeit und Gelegenheit gehabt, sich dank ihrer vorzüglichen Eisenbahnen mit ihrer ganzen Kraft auf Rußland zu werfen. Die vorübergehende Besetzung einiger deutscher und österreichischer Gebiete hätte gar keine Bedeutung gehabt. Das Schlussergebnis ist die Hauptfasse.

Dazu bemerkt die „Nölnische Zeitung“: Die Franzosen werden diese strategische Belehrung mit ganz besonderem Interesse lesen und zu ihrer Genugtuung entnehmen können, wie es ihnen nach dem Rezept ihrer bundesbrüderlichen Strategen ergehen sollte.

Die Offiziere des „Gawle“.

Portsmouth, 19. Okt. Von der Besetzung des englischen Kreuzers „Gawle“ sind außer dem zweiten Kapitän Poloman alle anderen Offiziere untergegangen, darunter war der Schiffskommandant, ein zweiter Kommandant, fünf weitere Offiziere, ein Stabsarzt und zwei Unterärzte, 6 Maschinisten und Ingenieure, 8 Kadetten und eine große Anzahl Maschinisten, Untermaschinisten und Maats.

Die englische Marconisation in Amerika geschlossen.

Nachträglich erfährt man, daß Präsident Wilson die englische Marconisation geschlossen hat, weil sie an Kriegsschiffe telegraphierte.

Der Dampfer „Potsdam“.

W. T.-B. Berlin, 22. Okt. (Nichtamtlich.) Zu der Meldung des Reuterschen Bureaus, daß der Dampfer „Potsdam“ von der Holland-Amerika-Linie in der Nordsee auf eine Mine geraten sei und nach Amsterdam geschleppt werde, schreibt das „Dandelsblad“: Der Dampfer „Potsdam“ liegt in Rotterdam, um Ladung zu nehmen, und soll erst heute auslaufen.

Die persischen Forderungen.

Konstantinopel, 22. Okt. Der „Idman“ bringt auf Grund verlässlicher Informationen den Inhalt der persischen Note an Rußland. Sie umfaßt vier Punkte. Persien verlangt von Rußland: 1. Beibehaltung des alten persisch-russischen Vertrages, wonach Rußland die Integrität Persiens verbürgt und die Erklärung abgibt, daß es in Persien niemals eine Einflugszone anstreben werde. 2. Es muß Rußland hiernach die englisch-russischen Abmachungen von 1908 und 1911, worin Rußland und England einander eine Einflugszone zuerkennen, als null und nichtig betrachten. 3. Fordert die Note, Rußland soll seine in Nordpersien stehenden Truppen zurückziehen, und 4. soll Rußland jede Einmischung in die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Persiens unterlassen. Von diesen vier Punkten habe Rußland nur drei angenommen. „Idman“ erklärt, daß zwischen Persien und der Türkei nicht nur die mohammedanische Solidarität, sondern auch gewisse Interessen bestehen, die die Ausschaltung des Fremdeneinflusses in Persien bedingen.

Ein Kriegsaufbruch in Kamerun.

Unmittelbar nach Bekanntwerden der Kriegserklärung Englands an Deutschland hat der Kaiserliche Gouverneur Ebermaier folgenden Kriegsaufbruch in Kamerun verbreiten lassen: „Seine Majestät der Kaiser hat das Volk zu den Waffen gerufen. Kurz und inhaltsschwer brachte der Draht die Nachricht: Krieg mit England, Rußland und Frankreich. Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen! Feinde ringsum! Vereint versuchen sie uns zu Boden zu strecken, von Reid erfüllt ob des Deutschen Reiches Macht und Größe, die wir aufgebaut haben auf des deutschen Volkes glorieicher Feinigung vor bald einem halben Jahrhundert. Was wir mit unseren Vätern in erster, ehrlicher Arbeit errungen haben, wird uns mißgönnt. Die Reider wollen uns vernichten. Um Sein oder Nichtsein gilt's drum zu kämpfen. Ihr Deutschen Kamerun! Wacht auf! Blick hin zur Heimat, wo mit grenzenlosem Opfermut alle an Werke sind zur Rettung des Vaterlandes! Mit einem Schlage ist getilgt politischer Haß und Zwietracht. Verschwindend klein war gegenüber den Millionen, die daheim — jeder einzelne und alle miteinander — wetteifern, Gut und Blut dem Vaterlande zu opfern, ist unsere Schar hier draußen auf Außenwacht. Klein zwar, doch einig und stark, wie die Brüder in der Heimat getragen von nur einem Gedanken, befehlt von nur einem Willen: Aushalten, kommen, was wolle! Das letzte daransehen! Alles fürs Vaterland! Der Brüder zu Hause uns würdig zu erweisen, sei unser Streben. Die

Worte, die unser erhabener Kaiser in diesen Tagen zu unserem Volke sprach, laßt uns auf unsere Fahne schreiben: „Fest und getreu — ernst und ritterlich — demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind!“

Ausweise für Privatpersonen zur Reise an die Front und in besetzte Landesteile.

W. T.-B. Berlin, 23. Okt. (Nichtamtlich.) Für die Ausstellung von Ausweisen an Privatpersonen zu deren Reise an die Front oder nach durch deutsche Truppen besetzten feindlichen Landesteilen sind nach dem „Armeeverordnungsblatt“ folgende Grundsätze zu beachten: 1. Die Ausstellung von Ausweisen an Privatpersonen — nach sorgfältiger Prüfung der zur Begründung des Antrags vorgebrachten Tatsachen — steht außer dem Kriegsministerium lediglich dem Oberkommando in den Marken, dem stellvertretenden Generalkommando und dem stellvertretenden Generalsstabes zu. Nach Genehmigung der Kommandobehörde haben die Gesuchsteller, die hierauf aufmerksam zu machen sind, die vorgelegten Ausweispapiere der Gesuchsteller auf ihre Gültigkeit zu prüfen. 2. Für die Ausstellung von Ausweisen müssen Militärpapiere, polizeiliche Ausweise oder Bescheinigungen von Staats- oder städtischen Behörden vorgezeigt werden. 3. Das Kriegsministerium stellt Ausweise nur auf unmittelbares schriftliches Anfordern der Reichsämter oder der preussischen Staatsbehörden aus. 4. Nicht statthaft ist die Ausstellung von Ausweisen für Privatpersonen, die sich mit Einzelbesuchen zur Front begeben wollen oder mit Ausreisungsgegenständen, Lebensmitteln, Zigarren usw. Handel treiben wollen. 5. Für die Zulassung von Photographen und Schlachtenmalern ist die Genehmigung des stellvertretenden Generalsstabs einzuholen, der über die Ausstellung der Ausweise entscheidet. 6. Für Handelsfirmen, die gemäß § 52 B der Begleitungsordnung im Etappenhauptort am Sitz eines Gouverneurs oder einer Kommandantur in dem von den deutschen Heeren besetzten Gebieten eine Zweiganstalt herrichten wollen, ist vor der Ausstellung des Ausweises die Genehmigung des zuständigen Gouverneurs (Kommandanten) oder Etappeninspektors einzuholen. 7. In Übereinstimmung mit dem Generalquartiermeister ist die Ausführung von Reisen mit der Eisenbahn aus einem Operations- oder Etappengebiet in die Heimat nicht zu gestatten. Soll die Ausführung der Reise durch Kraftwagen erfolgen, so darf sie nur mit Zustimmung der zuständigen Etappeninspektion geschehen. Nach eingeholter Zustimmung der Etappeninspektion darf die Erteilung des Ausweises erfolgen. B. v. Wandel.

Das Eisener Kreuz 1. Klasse.

Die ehrenvolle Auszeichnung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse wurde dem Vizefeldwebel Gustav Manz vom Gardepionierbataillon für eine außerordentliche Leistung zuteil. Manz bewaffnete sich und zwei Gefreite mit Handgranaten, schlich sich mit seinen beiden Leuten im Schutze der Dunkelheit an den Feind und warf seine Geschosse zwischen die französische Befestigung. Die Franzosen ergriffen die Flucht, so daß die deutschen Truppen das Dorf bald darauf besetzen konnten. Die 1. Klasse des Ordens erhielten ferner: der Kommandeur eines Feldartillerie-Regiments, Oberleutnant Gobbin, ein Sohn des verstorbenen Göllicher Oberbürgermeisters Gobbin; der Oberleutnant und Kommandeur des Infanterie-Regiments 141 v. Steinfeller; Oberleutnant im Kaiser-Alexander-Garderegiment Reg. v. Viebahn und Rittmeister Karlo v. Hanstein aus Gießenstadt. Auch die Fliegeroffiziere Oberleutnant Stabel und die Leutnants Gendel und Wierling von der Fliegerabteilung des 1. bayerischen Armeekorps haben die erste Klasse des Eisernen Kreuzes erhalten, ebenso der Unteroffizier im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 82, Werkführer Heinrich aus Jmenau.

Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wurden ausgezeichnet: Oberleutnant Wobring, Kommandeur eines Inf.-Regis.; Fliegeroffizier Hauptmann Richard Wobring; Oberleutnant Klotz; Generalmajor Bernhard von Harz; Oberleutnant Klotz; Oberleutnant Kurt von Rosenburg, Kommandeur des Inf.-Regis. Nr. 88; Major Konrad Strahe.

Das Eisener Kreuz in der Marine.

Aus dem soeben veröffentlichten Verzeichnis der an Offiziere und Mannschaften der Kaiserl. Marine zur Verteilung gelangten Eisernen Kreuze geht hervor, daß bis zum Fall von Antwerpen im ganzen 282 Eisener Kreuze verliehen waren; und zwar 120 an Offiziere und 162 an Mannschaften, 24 Eisener Kreuze fielen allein an die Marinemedizin, die sich bei der Belagerung von Antwerpen besonders hervorgetan hat. Auch einige Offiziere der Besatzung von Tsingtau haben sich das Eisener Kreuz erworben.

Ein neuer bayerischer Militär-Sanitätsorden.

In Bayern wurde an Stelle des 1812 gestifteten Militär-Sanitäts-Ehrenzeichens ein neuer Orden geschaffen, der

in zwei Klassen für ausgezeichnete Verdienste, die für Sanitäts-Offiziere in mit eigener Lebensgefahr verbundenen Versorgung und Behandlung Verwundeter und Erkrankter auf dem Schlachtfelde oder in einem Lazarett des Operationsgebietes erworben, verliehen werden soll. Mit dem Besitze des Ordens sind für bayerische Inhaber lebenslängliche Zulagen verbunden, die bei der ersten Klasse 600 M. und bei der zweiten Klasse 300 M. jährlich betragen.

Von der Befestigung des „U. 9“

erhielten Marine-Ingenieur Schön das Ritterkreuz 2. Klasse des sächsischen Albrechts-Ordens mit Schwertern und Heizer Schöber die bronzene Friedrich-August-Medaille am Bande für Kriegsdienste.

Eine schneidige bayerische Reiterstat.

Am 25. September meldeten die Londoner „Times“ aus Nordfrankreich vom 22. September, daß eine Abteilung Manen die Brücke bei Miraumont zwischen Amiens und Arras gesprengt haben. Diese kühne Tat, welche eine Patrouille über 50 Kilometer ins feindliche Gebiet führte, wurde nicht von Manen, sondern von einer Patrouille des kugsbürger 4. Chevauxleger-Regiments unter Führung des Leutnants v. Hömann ausgeführt.

Eine rührende Spende.

ging der Liebesgabenabteilung für unsere österreichisch-ungarischen Waffenbrüder in Mäh zu, vermutlich von einem Landsmann der tapferen Artilleristen, ein eingeschriebener Brief mit einem gedruckten Schachtelchen als Inhalt, und darin, in Walte leicht eingewickelt, zwei goldene Trauringe, ein größerer und ein kleinerer, die beide als Datum der Verheiratung den 24. Oktober 1899 aufwiesen. Die in Charlottenburg wohnenden Eheleute, die also 15 Jahre lang die Ringe in Freud und Leid getragen, entäuerten sich dieses kostbaren Symbols vielleicht nach manchen inneren Kämpfen, um an dem Werke der Liebestätigkeit ihr Scherlein beizutragen. Der Sendung lag das folgende schlichte Schreiben bei: „Ich ersah aus der Zeitung, daß Sie eine Sammlung für die kämpfenden Österreicher veranstalten und wollte auch ein Scherlein dazu beitragen.“ — Sind solche Gaben und solch schlichte Worte nicht ein Zeichen für die stillliche Würde eines Volkes?

Die deutsche Arbeiterschaft und der Weltkrieg.

L. C. In einem Artikel der „Sozialen Praxis“ bespricht der Nationalökonom Dr. Heyde die Haltung der deutschen Arbeiter im Weltkrieg. Er sagt u. a.: „Unsere Arbeiter haben sich trefflich in die neue Lage gefunden, die ihnen so bitter schwere Last und den Verzicht auf organische Besserung ihres Loses, die Ungevoßtheit über die Zukunft ihres zäh und geduldig erschaffenen Organisationsgebäudes bringt. Überall finden wir willige Hilfsbereitschaft der Arbeiter und ihrer Verbände, überall in der Arbeiterpresse Gesagtes über sich zur deutschen Sache und ehrliches Bemühen, den anderen Berufsständen gerecht zu werden oder doch notwendige Auseinandersetzungen im Geiste nationaler Zusammengehörigkeit zu führen. Weit entfernt davon, im Kriege ausschließlich den Vernichter hoher Werte zu sehen, gibt die Arbeiterpresse auch der Würdigung des Positiven, das in so vielfältiger Gestalt der Arbeit des Westensbrandes entsteht, billigen Raum. ... Man kann geradezu sagen, daß Arbeiter und Militär sich jetzt im Organisationsgedanken gefunden haben: ein Mann geht durch unsere Arbeiterschaft davon, was sie selbst der militärischen Erziehungsarbeit verdankt, aber auch in der Heeresleitung wird das Gefühl dafür nicht fehlen, daß nicht nur ein gut Teil der Fähigkeit unserer Soldaten dem Erfolg des organisierten Strebens nach materieller und körperlicher Erleichterung des Proletariats zuzuschreiben ist, sondern daß es auch seinen großen Wert hat, bequem mit unseren Arbeitern, massen, soweit sie zu Hause geblieben sind, über Lohnfragen, Arbeitslosigkeit, Beschäftigung, Sicherstellung von Heereslieferungen und dergleichen mehr auf dem Wege über die Organisationen und deren Führer verhandeln zu können.“

Winterkleider für die deutschen Vertriebenen aus Feindesland.

Die über Ostpreußen hereingebrochene Nassennot hat die öffentliche Aufmerksamkeit von der bitteren Notlage ein wenig abgelenkt, in der sich Tausende von deutschen Landsleuten befinden, die als Vertriebene aus Feindesland die ersten Opfer dieses großen Krieges geworden sind. Das brutale Vorgehen der belgischen, französischen und englischen Behörden hat es verschuldet, daß diese deutschen Männer und Frauen, die arbeitsam und fleißig im fremden Lande sich zu meist eine sichere und gute Existenz geschaffen hatten, von allen Mitteln entblößt, oft kaum mit der notdürftigsten Klei-

dersehen. So dampften denn die ersten Züge mit Kriegsgefangenen am 1./14. August aus St. Petersburg ab. Viele Familien und junge Frauen begleiteten ihre Männer in die Verbannung, denn das Klima ist dort gut und es gibt ausgedehnte deutsche Kolonien. Die vollständig Mittellozen sollten per Etappe nach ihren Bestimmungsorten gebracht werden und dort auf Staatskosten wie die Soldaten (Schlecht!) ernährt werden. Siebzigttausend Deutsche sollen allein aus dem Gouvernement Petersburg vertrieben worden sein. Als wir die Brüder hatten abfahren sehen, dachten wir nun auch ernstlich an unsere Abreise. Unsere Pässe hatten wir, die Verbindung via Finnland, Schweden war über Raumo-Gefälle hergestellt, auf der amerikanischen und der schwedischen Gefandtschaft sagte man uns, es stünde unserer Abreise nichts entgegen. Unser Geldvorrat war inzwischen recht zusammen geschmolzen und neue Zufuhr aus Deutschland kam nicht. So mußte der außerordentlich hilfsreiche deutsche Hilfsverein uns durch freie Fahrt bis zur deutschen Grenze unterstützen. Wie unendlich viel gute Worte wurden von den in Petersburg zurückgebliebenen Deutschen in jenen schweren Tagen getan! Der Vorsitzende des Reichsdeutschen Vereins, Herr Alfred Müller, führte sein Vorhaben, nicht vom Plabe zu weichen, solange noch Deutsche in Petersburg sind, bis jetzt auch tapfer durch. Eine humane Gesinnung bewies in jenen Tagen auch das Stadthaupt von Petersburg, Graf Tolstoi, welcher eine größere Summe zur Unterstützung der notleidenden deutschen Frauen und Kinder der Kriegsgefangenen anbot. Doch wurde diese Hilfe vom amerikanischen Geschäftsträger abgewiesen, da er noch keine Order habe, in welcher Art Hilfe geleistet werden solle!

Unsere Reise war lang und entsetzlich beschwerlich! Neun Tage waren wir unterwegs, davon kaum drei Nächte mit der Möglichkeit zu schlafen. In Finnland war immer noch reichlich viel Militär zu sehen; fast auf allen Bahnhöfen standen Militärlordons. In Wiborg, wo wir das letzte Mal den

Bahnsteig betreten durften, wimmelte es von Offizieren. Bei der Abfahrt des Zuges aus Wiborg wurden die Vorhänge vor die Scheiben gezogen, und wir wurden angewiesen, sie nicht zu öffnen. Eine Dame soll tags zuvor aus Unachtsamkeit den Vorhang etwas zur Seite geschoben haben, daraufhin wurde sie auf der nächsten Station herausgeholt und auf dem Perron erschossen! So erzählen Augenzeugen! — Nach einer peinvollen Tagesreise gelangten wir nach Tammerfors. Der Zug wurde mit Militär besetzt, die Ausgänge gesperrt, und qualvoll sahen wir zu, wie unsere Feiniger uns wieder gefangen nahmen. Die Pässe wurden uns im Zuge abgenommen, dann, nach langem Warten, wurde unser Gepäc von der Polizei durchsucht, wobei immer natürlich die Deutschen und Österreicher zuletzt und am gründlichsten durchsucht wurden. Der Polizeimeister und sein Faktotum, ein schlecht Deutsch sprechender Dolmetscher, verfleißigten sich bereits an jenem Abend eines ausgesuchten groben Benehmens gegen uns drei. Doch es sollte noch schlimmer kommen. Nachdem alle Ausländer, außer uns Feinden, in die Stadt in verschiedene Hotels gezogen waren, wurde der Wartesaal geschlossen und wir durften zu zwölften auf zwei Holzbänken in der Durchgangshalle des Bahnhofes den Morgen erwarten. Es waren entsetzliche Stunden, die wir dort in der zugigen Bahnhofshalle verbrachten; unser Paß — die einzige gültige Legitimation — in Händen anderer; unser Schicksal abhängig von der Stimmung eines Deutschenhassers ersten Ranges! Übernächtigt, beinahe mittellos — zwei Brüder in Feindesland wissend, wo ihrer, im günstigsten Falle, Schimpf, Entbehrungen und harte Fronarbeit harreten — das bleiben Erinnerungen, grausamster Art fürs Leben!

Am nächsten Tage erhielten wir unsere Pässe zurück und bestiegen den Zug, glücklich, diese letzte Strecke in Feindesland nun auch bald hinter uns zu haben. Da, als bereits das Abfahrtszeichen gegeben, stürzt das widerliche

Faktotum vom vorigen Abend herein (draußen sehen wir den Polizeimeister mit geschäftigem Gesicht), befiehlt uns, auszusteigen, läßt unsere Koffer herauswerfen — und fort geht der Zug! — Uns schien das Herz still zu stehen vor Schreck und Angst! — Was wird nun? — Sollten wir wirklich verdammt sein, in Feindesland, der Willkür preisgegeben, auszuharren? So nahe dem ersehnten Ziel, von grober Hand zurückgerissen in die Gefangenschaft! Unser Pässe wurden uns sofort abgenommen — wir waren gefangen! Mit einer Leidensgefährtin zusammen wurden wir in Untersuchungshaft gebracht. Nun hätten uns wohl noch schwere Stunden erwartet, wenn sich nicht die außerordentlich entgegenkommenden Beamten der finnischen Geheimpolizei unserer in freundlichster Weise angenommen hätten. Hier erkannte man deutlich die Deutschfreundlichkeit. Was uns sehr angenehm berührte, war, daß man die Aufficht über uns während unserer vierundzwanzigstündigen Haft einer gutherzigen, freundlichen Finnin, Geheimpolizistin, übertrug. Diese übergab uns denn auch endlich am nächsten Tage, als wir bereits im Zuge saßen, der uns nach Raumo bringen sollte, unsere so lange entbehrten Pässe zurück. Von Raumo selbst, dem kleinen Hafen im Bottnischen Meerbusen, sahen wir nichts mehr, sondern bestiegen gleich den kleinen schwedischen Dampfer „Rula“ — und waren erlöst! Von nun an fanden wir wenigstens die innere Ruhe wieder. Auf dieser schönen Fahrt nach Stockholm, die unter anderen Verhältnissen ein Naturgenuss seltenster Art ist, lebten wir auf! Die Schweden waren heiter, liebenswürdig, die Sonne strahlte golden und warm auf die blauen, glühenden Fluten; gegen Abend fuhren wir in den „Skargarden“ ein, ließen die „Fieberinseln“, die wir aus den Märchen der Kindheit so gut kennen, im Abendrot an uns vorbeigleiten und die altweltliche, romantische Silhouette Stockholms im Glanze unzähliger Lichtlein aus dem Wasser vor uns aufsteigen.

Sperrstunde der Schlichtung 12 bis 1 Uhr in der politischen Abteilung

Arbeitsmarkt des Wiesbadener Tagblatts.

Erläuterung: Die Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ in einheitlicher Satzform 15 Pfg., davon abweichend 20 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

Stellen-Angebote**Weibliche Personen.**
Gewerbliches Personal.

Näherinnen
für leichte Arbeit gesucht. Zu erfragen im Tagbl.-Verlag.

Tüchtiges Alleinmädchen, w. kochen kann u. alle Hausarbeit verrichtet, bei gutem Lohn zum 1. 11. gesucht. Vortellen den ganzen Vormittag bis 4 Uhr nachmittags u. von 7 Uhr abends an bei Bedarf, Rheinwälder Straße 17, 1. B 18208

Tüchtiges Alleinmädchen gesucht. Wilhelmstr. 37, 1.

Ein fleißiges Dienstmädchen gesucht. Emser Straße 2, 2 l.

Braves fleißiges Mädchen gesucht. Bückerstraße 32, Part.

Christliches sauberes Mädchen tagsüber gesucht. Nur solche mit gut. Empf. werden berücksichtigt. Postf. v. 9-3 Uhr. Näh. Tagbl.-Verlag. Sw

Fleißiges braves Mädchen sofort gesucht. Poststraße 8, Part.

Junges Mädchen für Haus u. Küche gesucht. Villa Germania, Sonnenberger Straße 52.

Junges Mädchen zu einem Kind für nachmittags gesucht. R. Dornes, Luitpoldstraße, Konditorei.

Suche für Samstag, 24., eine Frau, welche gut kocht, zur Aushilfe für Schlachtfest. Karlsruher 80.

Saub. unabh. Monatsfrau gesucht. Friedrichstraße 48, 3.

Stellen-Angebote**Männliche Personen.**
Kaufmännisches Personal.

Bauführer oder Techniker, mit etwas Erfahrung in Beton, auf 2-3 Monate gesucht. Offerten mit Gehaltsanprüchen unter P. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.
Jüngerer Koffer gesucht. Weinhandlung Moritzstraße 31.

Friseurgehilfe gesucht. Karlsruher 2.

Jüngerer Friseurgehilfe sofort gesucht. Kellertstraße 7.

Schneider 8-14 Tage für Privat gesucht. Neuanfertigen u. Ausbessern von Anzügenkleidern. Rhein-Hotel, Hermannstraße.

Gärtnergehilfe gesucht. Platter Straße 84.

Hotelhausdiener in 1. S., Saalkelln., Koch- u. Kellnerlehrl., Hotelköchin, Haus- u. Alleinmädchen, ic. sof. gesucht. Dugo Lang, gewerbmäßiger Stellenvermittler, Fleischstraße 23, T. 3031.

Jüngerer Hausdiener sofort gesucht. Voraustr. 10-11 Uhr vorm. Sanatorium Herold.

Jünger Hausbursche u. Ausläufer gesucht. Hirsch-Apothek.

Jüngerer Hausbursche (Radfahrer), fleißig, militärfrei, gesucht. Linbarth-Baum, Kranzplatz 2.

Jünger kräftiger Hausbursche auf sof. ges. Weiden Samstagvorm. Taunusstraße 33/35.

Ein Fuhrmann, älterer Stadtführer, gesucht. Leopold Marx, Wöhrstraße 5.

Stellen-Gesuche**Weibliche Personen.**
Gewerbliches Personal.

Fräulein, 25 Jahre, gute Handschrift, perfekt im Servieren, sowie Kochen, Nähen, Bügeln u. all. Hausarbeiten, sucht Stellung hier oder auswärts. Offerten u. N. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Fräulein, evangel., geübten Alters, in allen Zweigen des Haushalts erfahren, perfekt im Kochen, sucht Stellung zum 1. November. Gefällige Offerten unter G. 758 an den Tagbl.-Verlag erbeten.

Mädchen sucht Stelle zum Servieren, übern. auch Hausarbeit. Adresse im Tagbl.-Verl. Sx

Best. Mädchen, w. gutbürgerl. kocht u. Hausarbeit verrichtet, sucht Stell. in nur gutem Hause, nicht auf hohen Lohn, nur gute Behandlung. Best. Offerten unter N. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Besseres Mädchen sucht selbständ. Wirtchaftsstell. Angeb. unter P. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Hausmädchen mit guten Papieren sucht Stell. in herrschaftl. Haushalt. Angeb. unter P. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Junge Kriegerfrau sucht Stelle für Küche u. Hausarbeit. Angeb. unter P. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Kindert. Witwe f. Stell. a. tagbl. Adressen im Tagbl.-Verlag.

Best. junges Mädchen sucht nachmittags ein paar Stunden zur schäftigung, am liebsten zu Kindern. Off. u. N. 149 an den Tagbl.-Verlag.

Best. Mädchen sucht 2 Stunden Monatsstelle zum 1. Nov. od. früher. Seerobenstraße 16, Hinterhaus 1 S.

Stellen-Gesuche**Männliche Personen.**
Gewerbliches Personal.

Junge v. 15 J. f. irgend w. Stelle mit Verpflegung. Angebote unter P. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Stellen-Angebote**Weibliche Personen.**
Kaufmännisches Personal.**Lehrmädchen**

mit gut. Schulbild. a. sof. Verg. gef. S. Modchhaus Reinfeld, Kirchg. 49.

Gewerbliches Personal.

Landarbeitslehrerin für einen Vormittag in der Woche für Pensionat gesucht. Off. Offert. u. P. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Geb. Kinderfräulein für nachm. von 2-7 Uhr zu meinen 2 Töchtern (5 u. 8 Jahre) gesucht. Off. mit Gehaltsanpr. u. Zeugnissen. Off. u. P. 756 an d. Tagbl.-Verl.

Tüchtige Haushälterin gesucht. Offerten unter N. P. 100 wöhlagernd Bingerbrück.

Besseres Alleinmädchen für Pension z. 1. November gesucht. Vorstellung 3-5 Samstag u. Sonntag Querstraße 2, 1 St.

Tüchtiges selbständiges Mädchen, welches im Kochen u. Haushalt bew. ist, nach auswärts ver. sofort gesucht. Zu erfragen Verberstraße 2, 1.

Tüchtige Arbeiterinnen

werden gesucht
Taunusstraße 66.

Stellen-Angebote**Männliche Personen.**
Gewerbliches Personal.

Wir suchen einen

Schlosser,

der mit dem Bedienen von großen Dampfmaschinen und elektrischen Maschinen vertraut ist.

Verheiratete und militärfreie Bewerber wollen sich unter Vorlegung ihrer Zeugnisse bei unserem Kraftwerk, Mainzer Straße 144, melden.

Städt. Elektrizitätswerk.

Tüchtige Sattler

auf Militäreffekten sofort gesucht.

Dauernde Beschäftigung.

Sahl, Wilhelmstr. 42.

Kaufmännisches Personal.

Lebensmittel-Großhandlung sucht per sofort jüngeren Herrn für Kontor und Reise. Offerten unter N. 755 an den Tagbl.-Verlag.

Kleinerer Buchhalter mit guten Zeugnissen zur Aushilfe gesucht. Offerten unter N. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Stellen-Gesuche
Weibliche Personen.
Kaufmännisches Personal.

Gebildete junge Dame sucht Stellung als Volontärin im Verkauf eines Buchgeschäftes. Angeb. u. P. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.
Mädchen zur selbständigen Führung des Haushalts. Bauer, Gonsenheim-Main, Kaiserstraße 18.

Repräsentable Dame,

angenehmes Aussehen, sympathisches Wesen, guter offener Charakter, aus sehr guter Familie, mit umfangreicher Bildung, ebenfalls in praktischen Leben erfahren, wünscht Betätigung einerlei welcher Art. Off. u. N. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Haushälterin

mit guten langjährigen Zeugnissen sucht Stellung zu Herrn oder einz. Dame. Offerten unter N. 40 an den Tagbl.-Verlag.

Mädchen mit guten Papieren sucht Stelle als Stütze, Haus- oder Alleinmädchen. Ausl. d. Tel. 3061 od. mbl. bei Dugo Lang, gewerbmäßiger Stellenvermittler, Fleischstraße 23.

Gebildetes junges Mädchen, in der feinen Küche erfahren, sucht pass. Wirtchaftsstell., eventuell auch zu 1 Kinde. Näh. G. Drenenburg, Kettwig a. Ruhr, Bahnhofstraße 11.

Fräulein, 23 Jahre alt, sucht für einige Stunden am Tage Beschäftig. Offerten unt. N. 3468 an D. Frenz, G. m. b. H., Wiesbaden. P41

Stellen-Gesuche**Männliche Personen.**
Kaufmännisches Personal.

Jünger Kaufmann seit 5 1/2 Jahren Leiter einer mittelgroßen Exportfirma, sucht für einige Monate geeignete Beschäftigung. Off. u. P. 759 an den Tagbl.-Verlag.

Buchhalter,

amerik., bilanzfähiger, geübt. Mitt. sucht Stelle. Offerten unter N. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Gewerbliches Personal.
Kraftwagenfahrer.

tüchtige langjährige Fahrer, weißt kostenlos nach.

Chauffeur-Verein Wiesbaden. Geschäftsstelle Altmühlstr. 12. Telefon 6090.

Chauffeur

mittl. Jahre, militärfrei, mechanisch, zuverlässiger Fahrer, sucht für einige Stunden am Tage Beschäftig. Off. u. N. 757 an den Tagbl.-Verlag.

Wohnungs-Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

Erläuterung: Die Anzeigen im „Wohnungs-Anzeiger“ 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile. — Wohnungs-Anzeigen von zwei Zimmern und weniger bei Aufgabe zahlbar.

Bermietungen**1 Zimmer.**

Mühlberg 22, Stb., 1 Zim., 1 Küche sofort oder November. 2810

2 Zimmer.

Doh. Str. 120 2-Z.-W., B., 1. Oth. Rheinbühlstraße 4, 3, 2 Mansarden mit Küche, 800 Mk. jährl., zu verm. Steingasse 25 schöne 2-Zim.-Wohn.

3 Zimmer.

Ooethestr. 23, 1, 5 Z. m. Bk. sof. o. sp. Möblierte Zimmer, Mansarden usw.

Abelstraße 35, 2, gr. gut m. 3. f. Adolfsstraße 14, 1, schön möbl. Zim. Bismarckring 22, 3 r., 1-2 m. 3. b.

Dohheimer Str. 31, 1, eleg. u. einf. möbl. Zim. mit 1-2 Betten u. Penf. Eleonorenstr. 3, 2 r., m. Zim. billig. Kaufbrunnstr. 6, 1, febl. möbl. Wf. Hellmündstraße 29 möbl. Mansarde.

Karlstraße 2 einfach möbl. Zimmer zu vermieten.

Karlstraße 32, 1 r., möbl. Mansarde. Mainzer Str. 17, P., gut möbl. Zim.

Mauerg. 14, 1 r., Zim. m. Kost bill. Moritzstraße 22, 2, gut möbl. Zim. Kersstr. 4, 2 m. 3. a. m. Penf. bill.

Nöbstr. 19, 1 r., febl. m. heizb. Wf. Römerberg 14, 3, mbl. 3., sch. Kochof. Schachstraße 8 Stübch. mit Bett a. v. Seerobenstr. 13, 3 l., m. 3. Raff. (20). Wellstr. 51, 3 r., mbl. 3., 1-2 B.

Wöhrstr. 22, P., sch. m. Wf., Plattof. Möbl. Zim. zw. Kaiser-Str. u. Bad u. Kochstr. zu verm. Langgasse 48, 2.

Salon u. Schlafzim. mit 2 Betten sof., 50 Mk. Näh. Tagbl.-Verl. Si

Leere Zimmer, Mansarden usw.
Bismarckring 11, 1, leeres Zimmer.

Bismarckring 32, 3, P.-3., l. o. mbl. Blücherstraße 10, 1 l., Zim. u. Wf., heizb., leer oder möbl., billig zu v. P.-str. 22, 2, leere Mansarde.

Schwalb. Str. 42, 2 l., St. L. 8, a. 2. Wagemannstraße 28 ist ein feines leeres Zimmer mit Kammer sofort zu vermieten. Näh. Tagblattverl. Schalterhalle rechts.

Mietgesuche

Staatl. sep. gepr. anst. Waffente. Pflanzengewässer, f. ab 27. Zim. mit Pension. Nur a. d. Kirchg. Drenenburg, 1. 2. St. u. m. Annonce-Verl. Ant. m. Pr. u. S. 758 Tagbl.-Verl.

Kinderloses Ehepaar, Herr tagüber abwesend, sucht 1 od. 2 möbl. Zim. mit israel. Pension in ruh. bef. Hause. Schriftliche Off. an M. Meyer, Luitpoldstraße 24, 2.

Fremdenheime

Pension Villa Carmen, Wöhlstraße 2. Ruhige Lage, herrsch. aügl. Verpfleg. Dauerw. Fremdenheim.

Bermietungen**Läden und Geschäftsräume.**

Laden, beste Geschäftslage, mit oder ohne Wohn. sof. Fleischstraße 25, 1.

Möblierte Wohnungen.

Mbl. Wohn., 3-6 Zim. u. Küche, bill. Taunusstr. 34, 1.

Möblierte Zimmer, Mansarden usw. Langgasse 39, 2, m. 3., a. m. Küche.

Dame möchte gut möbl. Wohn. u. Schlafz. vermieten oder ihre Wohn. teilen. Off. u. N. 754 an d. Tagbl.-Verl.

Leere Zimmer, Mansarden usw.
Nädesheimer Str. 18, Bdh., 1. Wf. an einz. anst. P. R. Moritzstr. 44.

Wagemannstraße 28 ist ein schönes leeres Zimmer mit Kammer sofort zu vermieten. Näh. im „Tagblatt“-Haus, Schalterhalle rechts.

Mietgesuche

Möblierte Wohnung gesucht mit all. Zubehör, auch Leinen, (Zimmer, Wohn-, 3 Schlaf-, Bad-, Wäschezimmer u. Küche. Angebote mit Preisangabe unter G. 755 an den Tagbl.-Verlag.

Staatl. sep. gepr. anst. Waffente. Pflanzengewässer, f. ab 27. Zim. mit Pension. Nur a. d. Kirchg. Drenenburg, 1. 2. St. u. m. Annonce-Verl. Ant. m. Pr. u. S. 758 Tagbl.-Verl.

Kinderloses Ehepaar, Herr tagüber abwesend, sucht 1 od. 2 möbl. Zim. mit israel. Pension in ruh. bef. Hause. Schriftliche Off. an M. Meyer, Luitpoldstraße 24, 2.

Fremdenheime

Pension Villa Carmen, Wöhlstraße 2. Ruhige Lage, herrsch. aügl. Verpfleg. Dauerw. Fremdenheim.

Kleiner Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

Erläuterung: Die Anzeigen im „Kleinen Anzeiger“ in einheitlicher Satzform 15 Pfg., davon abweichend 20 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

Berkaufe**Privat-Berkaufe.**

Altes Pferd zu verkaufen. Wöhlstraße 18.

Kaffereiner schwarzer Fudel (Weibch.), 3 Mon. alt, in gute Hände a. v. Näh. v. 2-4, Kapellenstr. 49, B.

Eleg. mod. schwarzes Kleid, neu, Gr. 46, umständelhafter für 25 Mk. zu verk. Offerten u. D. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Eleg. Sammetmantel, schwarz, Gr. 44, billig zu verk. Anzugeben von 8-12 Uhr bei Fr. Hofel, Nädesheimer Straße 18, 4. B 18312

Gummimantel, Gellade, blaues Kollum, blauer Tuchrock, Gr. 44, abzug. Taunusstraße 29, 8. Zu erfragen von 2-4 Uhr.

Getragene Herrenkleider billig abzug. Marktplatz 7, 8.

Gut erh. Klavier zu verk. Näh. Moritzstraße 7, 2.

Ein Bett mit Koffhaarmatratze zu verkaufen. Taunusstraße 72, 8, 1. N. beuquem Krankenst. u. Chaisel. zu verk. Saalgasse 16, Wf. 2 St.

Ein Kinderstuhlgitter (Laufflächen) ganz neu, zu verkaufen. Zu erfragen Griselet, Emser Straße 11.

Sofort zu verkaufen: Ladentischen, Aufschnitt-, Käse-, u. Butterform-Maschine, Eierbänke, Fischschran, Turbinen u. dgl. Näh. Dohheimer Straße 61, Mittelbau.

Fast neue Federrolle, 30-35 Str. Tragf., leichter gebt. Kastenwagen bill. zu verk. Dohheimer Str. 87, B. P.

Leichte Federrolle sofort billig zu verk. Seehausstraße 6, Part.

Fahrrad, gut erhalten, bill. zu verk. Schöndammstraße 6, 1.

Mehrere gut erh. Defen versch. Stf. billig zu verk. Wöhrstraße 3, 1.

Früher Ofen zu verk. Bahnhofstraße 33, Part., Dureau.

Zwei Halbstrümpfer billig abzug. Platter Straße 73.

Händler-Berkaufe.
1 Partie gestr. Westen u. Unterhosen bill. a. v. Schwalbacher Str. 45, 2 r.

1 Piano 180, gr. Klavier 25, Bachom. 14 Mk. Hellmündstr. 26, 1.

Berich. Betten 15-40, Kleiderst. 10-22, Wäsch. 10, verschied. Tische, Vertikals, Diwan, 8 Schreibstühle billig zu verk. Frankfurter 3, 1.

2 noch neue Teil. Koffhaarmatr. billig zu verk. Frankfurter 3, 1.

2 Kleiderst. 18, Kleiderst. 8 Mk. v. d. Tische 3-20. Frankfurter 3, 1.

Nähmaschine billig zu verk. Hermannstraße 15, Vorderh. 1 r.

Gut erh. Herren- u. Damenrad mit Freil., sowie Nähmasch. billig zu verk. Alauk. Wöhrstr. 15. Tel. 4806.

Neue u. geb. Defen u. Herde billig. Georg Rehr, Poststraße 10. B 18168

Kaufgesuche

Gehr. gut erh. Anzug zu kaufen gesucht. Frankfurter 3, 1.

Verwundeter Landwehrmann, der wieder zur Front geht, wünscht Geldhelfer gegen Vergütung. Offert. u. T. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Gehr. Möbel aller Art zu kaufen gesucht. Frankfurter 3, 1.

Dankbaren zu kaufen gesucht. Deubensstraße 3, Part.

Einige gut erh. Schraubhölzer zu kaufen gesucht. Offerten unter D. 148 an Tagbl.-Verlag, B. Ring.

Nestling-Vogelbauer gesucht. Angebote nach Götzenstraße 16, 2 Hs.

Gehr. Polstermöbel zu kaufen gesucht. Wöhlstraße 38, 1.

Pachtgesuche

Grundstücke zu pachten gesucht. Off. u. G. 757 an den Tagbl.-Verlag.

Unterricht

Für meine zwei Kinder, Anabe 12 u. Mädchen 18 Jahre, eine eigne Persönlichkeit zur Beschäftig. der Schularb., sowie Unterricht in Deutsch, Franz. u. Rechnen für woch. ca. 10 Std. gef. Off. mit Preis u. S. 148 Tagbl.-Verl., Bismarckstr. 10.

Jünger Mann mit Abitur, gibt gewissenhafte Nachhilfe, 1 Port. pro Stunde. Offerten unter P. 758 an den Tagbl.-Verlag.

Französisch, Engl., a. Nachhilfe erteilt abend. gebr. Lehrer. 10 S. Off. u. G. 757 an den Tagbl.-Verl.

Französischer Unterricht gesucht. Off. u. G. 757 an den Tagbl.-Verl.

Grübl. Klavier-Unterricht wird von Konj. gebild. Lehrer erteilt, 6 Mk. woch. 2 Std. woch. Off. u. S. 149 an den Tagbl.-Verl.

Sonntag, den 25. Oktober,

bleibt unser Geschäftshaus

bis abends 7 Uhr geöffnet.

Leonhard Tietz,

Aktiengesellschaft Mainz.

F41

Pfandverkauf.

Montag, den 26. Oktober cr., vormittags 10 und nachmittags 3 Uhr anfangend, werde ich hier

Wilhelmstraße 36, Erdgeschoss,

118 Damenkleider in allen Farben, 89 Blusen, eine Anzahl halbfertiger Kleider, 14 Büsten, Stoffreste, Pappschachteln, 1 Koffer, 1 Ladeneinrichtung, Tische, Stühle, Vorhänge, 1 Wäschherd, Spiegel-Schränke, Spiegel, 1 Teppich, 1 Damenuhr, 1 Glaslüfter, neun Beleuchtungskörper, 2 Wandarme, 1 Partie Plüschvorhänge mit Messingstangen, 2 Wandspiegel, Tintenfaß u. a. m.

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Beichtigung am Samstag, 24. Okt., von 3-5 Uhr.

Wiesbaden, den 21. Oktober 1914.

Spinde, Gerichtsvollzieher,
Walliser Straße 6, II.

Matulatur

zu haben im Tagbl.-Verlag, Langgasse 21.

Koch- u. Tafeläpfel, gemischt,
Zentner 10 Mark. W. Hattemer, Eltviller Straße 2.

Wasserdichte **Schlafsäcke** gefüttert,
größte Auswahl.

Wasserdichte **Wäschesäcke** m. Verschluss

Kartentaschen,
Ledergamaschen,
Militär-Laternen,
Feldbestecke,

Feldflaschen,
Brotbeutel,
Brustbeutel,
Lederhandschuhe
mit Futter.

Sporthaus Schaefer,
Webergasse 11. 1679

Gasthaus 3. Stadt Viebrich

Albrechtstr. 9.
Heute Samstag:
Mehlsuppe
wozu frendl. einladet
Georg Singer.

Gasthaus Mainzer Hof,

Morigstr. 34.
Heute Samstag:
Mehlsuppe
wozu frendl. einladet
Ph. Theis.

Während der Kriegszeit
eleg. Herren- u. Anaben-Anz., Hüter,
Paletots, einz. Socken, Joppen, die
best. schaffvoll. Anzüge, Gummimant.
f. Herren u. Damen, Kapes, Posener
Mäntel, Kinder-Anzüge, darunt. sehr
viele einzelne Stücke, Schuhsohlen, zu
und unter Einkaufspreisen!
Neugasse 22, 1. St., fein Laden.

Prima 12-Pf.-Zigarre
100 Stück 7 Mark.
Röh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1646

Gasthaus zum Martal.

Samstag
Mehlsuppe.
Es ladet frendl. ein Joh. Horn.

Rest. „Zur Börje“, Maurin-
straße.
Heute Samstag:
Mehlsuppe
wozu frendl. einladet
ANTON RACKY.

Restaur. zum Blochhäuschen.
Heute Samstag u. morgen
Sonntag Schlachtfest.
Täglich frischen Obstsalat
und Kaffee, süßer Apfelmost, wozu
freundlich einladet Sebastian Heinz.

Tages-Veranstaltungen · Vergnügungen.

Theater · Konzerte

Königliche Schauspiele

Samstag, 24. Oktober.

226. Vorstellung.

6. Vorstellung Abonnement B.

Undine.

Romantische Bauberober in 4 Akten,
nach Fouquet's Erzählung frei be-
arbeitet. Musik von Albert Lortzing.
Ritternachts- und Schlussszenen im
4. Akt mit Vertiefung Lortzing'scher
Motive der Oper „Undine“ von
Johann Schiller.

Bertalba, Tochter des
Herzogs Heinrich. Fel. Frid
Ritter Hugo v. Ringkette Hr. Schubert
Kühleborn, ein mächtiger
Wasserküch. Herr Geisse-Winkel

Tobias, ein alter Fischer. Hr. Rehtopf
Martha, sein Weib. Schröder-Kantinsky
Undine, Pflanztochter. Frau Krämer
Vater Heimann, Ordensgeistlicher aus
dem Kloster Maria-Graf. Hr. Eddard
Beit, Hugos Schildknappe. Herr Haas
Hans, Kellnermeister. Herr v. Schend

Ein Kavalier des Herzogs Heinrich,
Edele des Reichs. Ritter und Frauen.
Bagen. Jagdgesellschaft. Knappen, Fischer
und Fischerinnen. Landleute. Ge-
spenstige Erscheinungen. Wassergeister
(Der 1. Akt spielt in einem Fischer-
dorf, der 2. in der Reichsstadt im
Herzoglichen Schloß, der 3. und 4.
spielen in der Nähe und auf der Burg
Ringkette).

Am 2. Akt: Recitativ und Arie zu
Lortzing's „Undine“, komponiert von
Herrn. Gumbert, gesungen von Herrn
Geisse-Winkel.

Vorkommende Tänze
u. Gruppierungen, ausgef. von den
Damen des gesamten Ballettpersonals
Die Türen bleiben während der
Eröffnungsmusik geschlossen.
Nach dem 1. u. 2. Akte treten Pausen
von je 10 Minuten ein.
Anfang 7 Uhr. Ende etwa 10 Uhr.

Preise der Plätze.
1 Platz Fremdenloge im 1. Rang
7 Mk., 1 Platz Mittelloge im 1. Rang
6 Mk., 1 Platz Seitenloge im 1. Rang
5,50 Mk., 1 Platz 1. Ranggalerie
5 Mk., 1 Platz Orchesterinsel 5 Mk.,
1 Platz Parterre 4 Mk., 1 Platz Par-
terre 3,50 Mk., 1 Platz 2. Ranggalerie
(1. Reihe) 3 Mk., 1 Platz 2. Rang-
galerie (2. Reihe u. 3., 4. u. 5. Reihe,
Mitte) 2,50 Mk., 1 Platz 2. Rang-
galerie (3., 5. Reihe, Seite) 1,50 Mk.,
1 Platz 3. Ranggalerie (1. Reihe und
2. Reihe, Mitte) 1,50 Mk., 1 Platz
3. Ranggalerie (2. Reihe, Seite, und
3. und 4. Reihe) 1 Mk., 1 Platz
Amphitheater 50 Pf.

Residenz-Theater.
Samstag, 24. Oktober.
Düppelarten u. Jünglingsarten gültig.
Neu einstudiert.

Maria Theresia.
Auffspiel in 4 Akten von Franz
von Schöthan.

Maria Theresia, Kaiserin von
Österreich. Frida Salbern
Franz Stefan, Großherzog von Tos-
kana, ihr Gemahl. Rudolf Bartal
Maria Anna, Erzherzogin von Öster-
reich, ihr Kind. Johanna Welter
Maria Christina, Erzherzogin von
Österreich, ihr Kind. Paula Schmidt
Charlotte, Herzogin von
Lothringen. Josef van Born
Staatskanzler Graf von
Kaunitz. Rud. Miltner-Schönan

Obersthofmeisterin Gräfin
Juch. Theodora Port
Obersthofmeister Graf
Rhevenhüller. Reinhold Hager
Johanna von Reiningshausen, Kammer-
fräulein der Kaiserin. Loti Böhm
Gusti Döbberhof, Kammerfräulein der
Kaiserin. Elsa Erler
Fräulein v. Schulhof. Marg. Glaeser
Gräfin Verchenfeld, Erzieherin der
Erzherzoginnen. Ellen v. Deubal
Marischka, Kinderfrau. Minna Agte
Metastasio, Hofdichter. S. Nesseltrager
Zwei Gefandte. Nicolaus Bauer
Gofrat Crispien. Hermann Horn
Der Schloßhauptmann von
Schönbrunn. Max Deutschländer
Leibknecht von Jovieten. G. Vierbach
Heindorfer, Leibknecht der
Kaiserin. Albin Unger
Berthold, Kammerdiener des
Großherzogs. Nicolaus Bauer
François, Kammerdiener des Grafen
Kaunitz. Fritz Herborn
Kleppich, Kammerdiener. W. Ziegler
Hofdamen, Bagen usw.
Nach dem 2. Akte findet die größere
Pause statt.
Anfang 7 Uhr. Ende nach 9 1/2 Uhr.

Reichshallen.
Stiftstraße 18. * Telefon 1306.
Erstes vornehmstes
Bantes Theater am Platz.
Von heute ab:
Vollständig neues Programm.
Große Schlager. Unter anderem:
Ein Abenteuer auf dem Witwenball.
Burleske in 1 Akt.
::: Sonntags 2 Vorstellungen. :::
Anfang 4 1/2 und 8 1/2 Uhr.
Die Direktion: Paul Becker.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Samstag, 24. Oktober.

Abonnements-Konzerte

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr Hermann Jrmner, städt.
Kurkapellmeister

Programme in der gestrigen Abend-A.



Thalia-Theater

Kirchgasse 72. Tel. 6137.

Neues Programm.

Walliser Alpen.

Naturaufnahme.

Ihr Hochzeitstag

Kl. Drama.

**Das Liebes-
barometer**

Lustspiel in 3 Akten von
Franz Hoyer.

Des Onkels Vermächtnis.
Humoreske,

ferner die neuest. Aufnahmen
vom

Kriegsschauplatz.

**ODEON
THEATER**

Von Samstag, 24. bis
Dienstag, 27. Oktober.

Odeon Kriegs-Sonder-
Ausgabe v. Ost u. West.

Hochsensational!!

„Jone“

Erinnerungen an

**Die letzten
Tage von
Pompeji.**

Das größte Meisterwerk
der Gegenwart in sieben
Akten.

Spieldauer ca. 2 Stunden.

Nur 4 Tage.

Keine Preiserhöhung.

(13. Fortsetzung.)

Die goldene Spinne.

Nachdruck verboten.

Kriminal-Erzählung von Matthias Blank.

14.

Else Schulenberg war auf der Straße stehen geblieben, als sie das Gefängnis verlassen hatte; sie atmete tief auf, als wäre sie selbst der Gefangenschaft entkommen. Da sie die vier kahlen Wände gesehen hatte, das kleine, mit Eisenstäben vergitterte Fenster, die eisernen Doppeltüren, das harte Klappbrett, da sie selbst die eigentümliche modrige Luft innerhalb der Gefängnismauern eingeatmet hatte, so fühlte sie um so mehr, was Robert Schulenberg gelitten haben mußte.

Sie selbst aber war von nur einem Verlangen beherrscht: ihm zu helfen.

War das die Liebe?

Liebte sie Robert, den sie einst für den Bruder gehalten hatte?

Er hatte wieder nur seine eine Frage gestellt, auf die sie ihm nicht hatte antworten können.

Hätte sie es diesmal gekonnt?

Eugen Wesselbrunn war in ihren Gedanken wie aufgelöst, als wäre er ihr immer nur ein Fremder gewesen. Sie hatte ihm gar nicht zürnen können. Sie fühlte gar kein Interesse daran, ob er mit jener anderen glücklich oder unglücklich würde und wer jene andere sei.

Hatte er nicht die Ursache ihrer plötzlichen Umwandlung erraten? Hatte sie eine andere Liebe gefunden?

War es nicht doch so gewesen?

Und während sie langsam durch die Straßen weiterbummelte, während gleichgültige Menschen an ihr vorbeistreiften, während der Däm der Großstadt sie umbrandete, war erst die Erkenntnis gekommen:

Ja, das mußte doch die Liebe sein, sie liebte den, der erst ihr Bruder gewesen zu sein schien.

Sie wußte nun die Antwort, die sie ihm würde geben müssen.

Aber sie durfte jetzt nicht daran denken, nicht an sich selbst, nicht daran, was ihr Glück sein würde! Ihm mußte sie helfen.

Was aber konnte sie für ihn tun?

Unterdessen waren die ersten Schatten der Dämmerung wie Nebel zwischen die Häuser gekrochen. Die Lichter flammten auf.

Hatte ein Weib die Kraft, das Rätsel des Verbrechens in der Villa Hefekiel zu lösen?

Wo aber war der Weg zum Ziel?

Daran konnte sie nicht zweifeln, daß Robert schuldlos war. Aber wer war es denn gewesen, wer hatte die goldene Spinne auf den Ermordeten gesetzt?

Das fühlte sie, daß die goldene Spinne allein die Lösung bedeuten könne.

Aber wo war diese hergekommen?

In ihren Gedanken zogen alle Worte vorüber, die Robert gesprochen hatte; nichts hatte sie vergessen. Sie wußte ja auch alles, was in den Zeitungen zu lesen gewesen war. Sie dachte an die falschen Bankscheine, die im Besitze des Ermordeten waren, und grübelte an einem Zusammenhange dieser Scheine mit dem Verbrechen.

Aber die goldene Spinne!

Bedrückt von ihren eigenen Sorgen und den Gedanken um Roberts Schicksal, hatte sie das kleine Vorstadthäuschen erreicht. Dort waren es nun immer einsame Stunden, die sie verleben mußte, denn die Aufwartefrau, die sie bei der Arbeit unterstützte, blieb stets nur für ein paar Stunden.

Furchtbar war dann das Alleinsein in den Nachtstunden. Wenn sie das Gartentor und die Haustüre versperrt hatte, war sie ganz allein in den Zimmern. Keine Stimme redete mit ihr, und ihre eigene Stimme würde ungehört verhallt sein.

Nur der große Reusenbländer im Garten, der dort wachte, schlug manchmal mit knurrendem Vellen an.

Dann aber war sie oft von einem Zimmer in das andere gegangen, und es war ihr stets gewesen, als müßte sie ihn suchen.

Auch in dieser Nacht war es ihr wiederum so ergangen.

Während sie dann einmal an einem Fenster stand, um in die Dunkelheit der Nacht hinauszuspähen, waren ihre Gedanken darauf gekommen, daß ihr Vater gar keine Aufzeichnungen darüber hinterlassen hatte, daß Robert nur ihr Adoptivbruder war.

Allerdings war ihr Vater an einem Herzschlag gestorben, der seine Zunge gelähmt hatte, so daß er in der Stunde, in der er vielleicht noch hätte sprechen mögen, schweigen mußte. Aber sollten von Roberts Mutter gar keine Andenken mehr zurückgeblieben sein?

Wer mochte seine Mutter gewesen sein?

Seinen Vater kannte er. Dieser hatte die Mutter im Gland verlassen; aber warum?

Von dieser Vergangenheit wußte sie nichts; auch Robert hatte davon nicht mehr als das wenige zu erzählen gewußt, das die Tatsache berichtete, ohne etwas zu erklären.

Sollte ihr Vater wirklich alles beseitigt haben, was von jener Vergangenheit erzählt hätte?

Aber wenn wirklich noch Aufzeichnungen vorhanden gewesen waren, wo konnten diese von ihrem Vater aufbewahrt worden sein? Sie wußte genau, daß nach seinem Tode alle Schriftstücke geprüft worden waren, daß der Inhalt aller Kasten und Schubfächer aufgenommen worden war und daß sich nichts hatte finden lassen, das jene Tatsache, die nun erst so spät zu einer Aufklärung gekommen war, verraten hätte.

Aber es mußten doch irgendwelche Aufzeichnungen vorhanden gewesen sein! Die Urkunde über die Adoption Roberts! Vielleicht eine Nachricht über seine Mutter.

Else Schulenberg wußte, daß im Wohnzimmer immer noch das Schreibpult stand, das stets von ihrem Vater benützt worden war.

Sie ging nach dem Wohnzimmer und ließ dort das Licht brennen. Dann öffnete sie das alte Schreibpult; aber sie fand darin nur Briefe und Papiere, die von Robert herrührten, aber keines, das an ihren Vater erinnert hätte.

Sie konnte es aber trotzdem nicht begreifen, daß gar nichts von Aufzeichnungen ihres Vaters zurückgeblieben

sein sollte. Und sie leerte das Pult bis zum Grunde. Dabei zerrissen ein paar der zumterst gelegenen Briefe an einem hervorstehenden Nagel.

Damit sich niemand durch irgend eine Unvorsichtigkeit daran verletzen könne, wollte sie den Nagel gewaltsam herausziehen. Durch diese Bemühung aber riß sie den Boden des Schreibpultes auf und entdeckte durch diesen Zufall ein Geheimfach, den doppelten Boden dieses Pultes. Die Schriftstücke, die verschürt darin lagen, sahen von dem Alter teilweise schon vergilbt aus.

So hatte sie der vorstehende Nagel auf die Spur gebracht, die bisher unbemerkt geblieben war.

Sie nahm alle Papiere heraus, sah dann bis tief in die Nacht hinein vor dem grellen Lichte und prüfte Blatt für Blatt.

Sie las die gesetzliche Urkunde, nach der Robert Hessel von ihrem Vater an Kindesstatt angenommen worden war; diese war am 4. Mai 1889 ausgestellt. Eine Todesurkunde vom 15. April 1889 zeigte an, daß die Mutter Roberts, Frau Helene Hessel, an einem schweren Lungenleiden gestorben war.

Was aber Else Schulenberg am meisten fesselte, waren die Tagebuchaufzeichnungen der Toten, die in sehr kleiner, ziemlich verblasster Schrift zu lesen waren.

Sie erfuhr daraus, mit welcher Hoffnung und mit welch großem Glauben an das Glück Roberts Mutter ihre Ehe begonnen hatte; sie erzählte darin von den süßen Heimlichkeiten der ersten Liebe, von dem Rauch, dem sie sich ganz hingeeben hatte; dann berichteten die Aufzeichnungen von den ersten Tagen der Ehe.

Nach diesen war Franz Hessel ein Kaufmann gewesen, der aber viele Tage auswärts, selbst im Auslande, verbrachte. Viele Reisen nach England waren erwähnt. Aber er mußte dadurch doch keine Reichtümer erlangt haben, denn zwischen den Zeilen war doch immer von den Alltagsorgen zu lesen gewesen.

Mit diesen hatten sich dann auch noch andere Enttäuschungen gemeldet.

Der Gatte war zu seiner Frau kühl und nachlässig geworden; als der Knabe dann geboren worden war, schien es nochmals, als wollte das Glück doch wieder zu ihnen kommen. Aber nicht lange hielt es an.

Das nächste war eine Tagebuchaufzeichnung, die Else Schulenberg wiederholt gelesen hatte; sie war darin auf einen Wortlaut gestoßen, der ihr von größter Wichtigkeit zu sein schien.

N 29. Dezember 1888.

„Noch immer hatte ich geglaubt, das Weihnachtsfest würde vielleicht doch eine Versöhnung bringen. Aber nun weiß ich, daß alles vorbei ist und daß ich mit meinem Jungen allein sein werde wie in so vielen vorhergegangenen Nächten. Wir haben beide den Gatten und Vater verloren. Dabei kann ich nicht mehr weinen. Eine andere hat uns ihn genommen. Esther! Nicht viel! Ein Name wie tausend andere. Und doch bedeutet er für mich alles Elend, das über einem Weibe zusammenbrechen kann. Esther! Dieser Name ist es, der dem Kinde den Vater, der Frau den Gatten stiehlt. Heute habe ich die Gewißheit erlangt. Ich habe einen Schmud bei ihm gefunden, einen ebenso seltsamen, wunderlichen wie wertvollen; es war eine goldene Spinne von feinsten Goldschmiedearbeit; die Augen der Spinne waren zwei Rubinen. Erst war ich über den Wert der Arbeit erschrocken, dann erst dachte ich nichts anderes, als daß der Schmud meine Weihnachtsüberraschung werden sollte. So viel hätte er für mich nicht verschwenden dürfen, denn seine Liebe hätte mich ebenso glücklich gemacht. Aber es war ja nicht für mich! Da fand ich erst ein paar Zeilen der mir so wohlbekannten und einst vertrauten Schrift: „Meiner Esther ein Schmud ins schwarze Haar, aus dem ein jedes eine Kette ist, das mein Herz nicht frei lassen will, von ihrem bis zum Wahnsinn betörten, verliebten Narren Fränze.“ Fränze! So hatte ich ihn einst auch genannt. Und das ist vorbei!“

Für einen Augenblick hatte sie von den Tagebuchaufzeichnungen aufgeblitzt.

Die goldene Spinne!

Eben der gleiche Schmud war bei dem Ermordeten gewesen.

Wie war er zu dem zurückgekommen?

Wer war Esther gewesen?

Ihr war es, als müßte in dieser Tagebuchnotiz der Anfang jener Spur sein, die mit der Ermordung Franz Hessels, der sich später Jesekiel genannt hatte, geendet war. Aber wer vermochte den Weg von dem Weihnachtsvorabend des Jahres 1888 bis in die letzten Tage zu verfolgen?

Die goldene Spinne!

Hier war sie zum ersten Male aufgetaucht und hatte gleich ein Menschenglück in ihren Netzen gefangen und ausgefogen, das der jungen Frau.

Else Schulenberg las weiter in dem Tagebuche, das ihr Vater mit allen Papieren für Robert aufbewahrt haben mochte; aber der rasche Tod hatte es gestiftet, daß alle Papiere bis jetzt in ihrem Versteck geschlummert hatten.

Sie las nun von einem Weihnachtsabend, so trostlos, daß Else die aufsteigenden Tränen fühlte. Die Mutter war mit dem Knaben allein. Der Vater war überhaupt nicht mehr zurückgekehrt. Er war in der Weihnachtszeit mit jener andern entflohen.

Es fand sich keine Aufzeichnung darüber, wer jene andere gewesen sein konnte.

Else Schulenberg las nur noch, wie das Elend Mutter und Kind immer schwerer heimsuchte, wie sie das Letzte verloren hatte und fast gleich einer Bettlerin von der Stadt fortziehen mußte, und wie sie zuletzt vor dem Häuschen ihres Vaters im Februar Schnee mit dem Knaben matt und von Sterbenssehnsucht gelegen war.

Im März war sie erlöst worden.

Und ihr Vater, dem die Gattin zu früh gestorben war, nahm den Knaben, der seinen Vater verloren hatte, als eigenes Kind.

Die Uhr schlug vier Uhr morgens, als Else Schulenberg endlich die letzten Blätter zurücklegte, als sie erst an ihre eigene Ruhe dachte.

Aber auch noch im Bette konnte sie keinen Schlaf finden. Sie mußte nur daran denken: Was nun?

Und sie glaubte die goldene Spinne zu sehen, die in ihrem Netze auf ein Opfer lauerte.

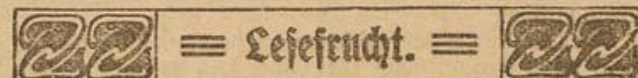
Mit der goldenen Spinne hatte er seine Frau zugrunde gerichtet, und die goldene Spinne hatte sich mit seinem eigenen Leben gerächt.

Aber in wessen Besitz war sie gekommen? Und wer hatte sie an die Brust des Ermordeten gesteckt?

Wer war Esther gewesen?

Und schon suchten bereits die ersten Lichter des neuen Tages den Weg in das Zimmer, als Else Schulenberg in einen traumlosen Schlaf versank.

(Fortsetzung folgt.)



Das kleine Pfefferkorn sieht für gering nicht an, versuch es nur, und sieh, wie scharf es beißen kann.

Die Mörder der Luft.

Von einem in Paris anwesenden Berichterstatter neutraler Blätter geht uns die nachstehende Schilderung der durch die Bombenwürfe am letzten Sonntag in Paris hervorgerufenen Panik zu. Es ist bemerkenswert, daß der Verfasser in seinem uns durch eine Vermittlungsstelle zugestellten Briefe der Auffassung entgegentritt, daß irgend eine nennenswerte Beschädigung der Notre-Dame-Kirche verursacht worden ist, wenn sie, was er bezweifelt, überhaupt getroffen worden ist.

Das war ein schwarzer Sonntag für die Pariser. „Tauben“ kamen geflogen, viele „Tauben“, und Bomben haben sie geworfen, zahlreiche Bomben. Zwanzig sollten es gewesen sein, man will sie gezählt haben. Ich glaube es nicht. Seit dem heutigen Sonntag bin ich in Paris noch unglaublicher geworden, und mit mir viele,

viele andere, die inmitten der Panik ihren Stopp nicht verloren haben. Schließlich kommt es auf die genaue Zahl der Bomben nicht mehr an. Auch wenn nur eine einzige gefallen wäre, so hätte sie die gleiche Wirkung gehabt. Denn nicht die Bomben haben Paris auf den Kopf gestellt, sondern der ihnen vorausgegangene Fall von Antwerpen. Bomben sind auch früher von deutschen „Tauben“ geschleudert worden. Man hatte sich de- und wehmütig in das unvermeidlich scheinende Ereignis gefunden. Und wäre gestern Antwerpen nicht gefallen, so hätten alle, die keine Opfer zu beklagen haben, sich spöttisch über den neuesten Taubenbesuch geäußert. Aber die Pariser sind durch das ihnen ganz überraschend kommende Schicksal von Antwerpen nervös bis zur Neurasthenie geworden. Ich denke an einen in der Vollkraft der Jahre stehenden Mann, der nie krank gewesen und plötzlich einen Schlaganfall bekommt. Er lebt in ständiger Furcht vor dem zweiten Anfall. Wie diesem Manne ergeht es jetzt den Pariser. Sie sehen seit gestern nur Antwerpen vor Augen und haben heute den gefürchteten zweiten Schlaganfall erlitten. Über sich sehen sie jetzt nur noch den Himmel voller Bomben, vor sich das offene Grab, neben sich brennende, zusammenbrechende Häuser. Der heutige Sonntag hat uns die Trostlosigkeit ihres Seelenzustandes enthüllt.

Am Morgen um 10 Uhr hatte ich im Café Royal, dem Stellschwein der immer zahlreicher in Paris zusammenströmenden Journalisten, meinen Frühstück eingenommen und gedachte den Großstadtnebel durch einen Bummel nach St. Denis oder Senlis zu ent-rinnen. Ich steuere der Rue Rivoli zu. Menschen laufen zusammen. „Ein Spion!“ Der Ruf gestt durch die Straße, deren Türen geschlossen bleiben. Ich beeile mich nicht. Spione werden in Paris jeden Tag zu Dutzenden verhaftet. Zu Hunderten. Die Ärmsten der Armen, die tagelang keinen Bissen in den Magen bekommen, treiben die Spionage gewerbmäßig. Sie entdecken sich selber als Spion. Denn auf andere Weise käme ihr Magen nicht zu dem bewußten Bissen, der notwendig ist, um Leib und Seele zusammenzuhalten. Das Auge des Gesetzes kennt meist schon im voraus Größe und Schwere des Spionagefalles. Man würde in der Mehrzahl der Fälle nicht erst zur Verhaftung schreiten, wenn nicht Rücksicht auf die öffentliche Meinung zu nehmen wäre, die augenblicklich die Spione so nötig braucht wie der Mensch die Luft zum Atmen. In Soissons und Compiègne sah ich Hunderte angeblicher deutscher Spione abführen, die es sicherlich ebenso wenig waren wie die armen Teufel in Paris, die es um jeden Preis zur Stillung ihres Hungers für einige Tage sein wollen. Auch der Spion der Rue Rivoli ließ mich gleichgültig. Ich biege in eine Seitenstraße ein. Ein neuer Ruf trifft mein Ohr: „Bomben fallen!“ „Rette sich, wer kann!“ Ich eile in die Rue Rivoli zurück. Tatsächlich: alles rettet, rennet, freischt, betet, flucht. Es gibt keinen Halt mehr. Die Hausflure, so weit sie nicht verschlossen sind, werden gestürmt. Vor mir sehe ich einen Mann mit den Stiefelabsätzen ein Kellerfenster zertrümmern und schnell in der selbstgeschaffenen Vertiefung verschwinden. Er hat Nachfolger: Männer, Weiber und Kinder. Viele reißen sich in den nicht ausgebrochenen Glassplittern die Arme und das Gesicht wund. Das Blut strömt. Ein Schuster, der Besitzer des Kellerlokals, stürzt aus seiner Unterwelt hervor. Auch er flucht, ballt die Fäuste und wirft den ersten Besten, der Miene macht, ihm auf dem ungewöhnlichen Wege die Morgenvisite zu machen, in die Gasse. Hinter seinem Rücken aber verschwinden zwei, drei andere durch die Fensterlücke in die Tiefe. Der Schuster bleibt mit verschränkten Armen stehen und ruft mir zu: „Sie und ich sind die beiden einzigen, die den Verstand noch nicht verloren haben!“ Ich wollte ihm durch einen Händedruck meiner Sympathien versichern. Da sehe ich eine Droschke im Galopp daherjagen. Ein ungewöhnliches Ereignis. Es vergehen Tage, wo man wader eine Droschke noch einen Kutscher sieht. Ich stürme auf den Wagenführer zu. Denn eben

hat ein eleganter Herr, der mit seinem Kopf auch seinen Gut verloren hat, mir zugerufen: „Die Notre-Dame-Kirche wird bombardiert!“ Der „Stopslose“ war mit einem Satz in ein Schaufenster gesprungen, das er mit seinem Knotenstod zerteilt hatte. Er war inmitten der ausgestellten Delikatessen geraten, so daß die unterschiedlichen Tunken von Lederbissen, die mehr oder weniger knusprig gebratenen Hähnchen, rohe, weiche und hartgekochte Eier, Gurken, Würste, allerlei Eingemachtes bei diesem unvermuteten Frontangriff durcheinanderrasselten und wie wild emporsprühende Wellen über dem Eindringling zusammenzuschlugen. Auch er fand Nachfolger. Wäre ein Löwe ausgebrochen, so hätte die Panik, die innerhalb von Sekunden von ganz Paris Besitz ergriff, nicht größer sein können. Ich war dem Droschkengaul in die Bügel gefallen und ließ mich einige Meter fort-schleifen. Denn auch der Gaul war von der Panik mitangesteckt worden. Aber schließlich gab er nach. Ich hielt ihn fest. Und schon sauste die Peitsche mir über den Kopf und die Arme. „Etes-vous fou?“ Ich versicherte dem Kutscher, daß ich nach dem Zeugnis des Schusters, den ich noch immer mit seinen ungebetenen Gästen im Handgemenge sehe, auf die normale Zurechnungsfähigkeit Anspruch habe, und fordere ihn gegen ein fürstliches Taschengeld auf, mich unverweilt zur Notre-Dame-Kirche zu fahren. „Nun sehe einer“, ruft er an, „und so was will noch nicht verrückt sein!“ Berstet mir eins mit dem Peitschenstod, verliert im Augenblick, wo ein Donnern und Krachen aus ziemlicher Nähe zu hören ist, die Bügel, fliegt im weiten Bogen vom Sitz und stürzt in die Breche im Schaufenster hinein, ohne sich auch nur im geringsten um das Schicksal seines Gauls zu kümmern, der, wie von Furien gepeitscht, sich gleich seinem Herrn in wilder Flucht in der Richtung nach dem Champs Elysées zu in Sicherheit zu bringen sucht. Im nächsten Moment ist die schöne breite Straße buchstäblich geräumt. Ich fühle mich allein auf weiter Flur. Eine unheimliche Stille herrscht. Die Menschen scheinen auch den Atem anzuhalten, als ob sie fürchteten, sich den „Mördern der Luft“, wie seit gestern die deutschen Taubenführer heißen, zu verraten. Ich blicke gen Himmel. Er macht ein unfreundliches Gesicht. Hat den Nebelschleier vorgebunden. Dort um die nächste Straßenecke will es mir scheinen, als ob die Sonne Anstrengungen macht, gleich dem neugierigen Passanten weitervorzudringen, um Zeuge der untergegangenen Szenen zu sein.

Endlich bin ich an der Notre-Dame de Paris. Auch hier niemand zu sehen. Aber Bomben müssen gefallen sein. An den die Kathedrale umsäumenden Gebäuden Spuren von Zerschmetterungen, wie sie Geschosse hervorbringen können. Ich erwische auf dem totenstillen Platz vor der Kirche einen Mann, der, die Augen zum Himmel gerichtet, in das nächste Haus hinüberhuschen wollte. Ich halte ihn an. Er zieht mich mit. Wir sind in einer Portiersloge, in welche die Bewohner der obersten Geschosse geflohen sind, weil's „unten“ weniger gefährlich als oben wäre. Die Loge ist überfüllt. Man kann kaum atmen. Erstauulich, wie das Leute von gutem Geschmack aushalten können. Nebenbei war kochende Milch übergelaufen. Und die Frau des Portiers hatte gewiß Zwiebeln oder ähnliches Zeug anbrennen lassen. Vielleicht bin ich unter den 25 Personen der einzige, der eine empfindliche Nase hat, obwohl doch auch die übrigen Gäste zu den Herrschaften zu zählen sind. Ich stelle fest: Kein Mensch hat eine Verletzung der Notre-Dame bemerkt. Ich gehe ins nächste Haus, frage, stelle genau dasselbe wie in Nummer eins fest. Schließlich komme ich zu Beamten der Kirche und zu einem Diener des erzbischöflichen Palastes. Sie alle versichern: „Bomben sind gefallen, aber nicht auf die Kathedrale.“ Ich will in dieselbe hineingehen. Denn schließlich ist es hier am bombensichersten. Alles verschlossen. Wegen Reparatur, Schlüssel nicht zu finden. Ich gehe fort. Ein Sicherheitsbeamter gibt mir Bescheid: die in der Nachbarschaft gelegenen Zerschmetterungen von Gebäudeteilen brauchen nicht von Bomben herzu-

zühren. Aber ganz bestimmt wisse er nur, daß die Kathedrale nicht getroffen wäre. Mittags gegen 1½ Uhr kehre ich zurück. Auch jetzt läßt sich noch keine Beschädigung an der Kirche feststellen. Die „Mörder der Luft“ sind abgezogen. Der Zutritt zur Kathedrale wird gesperrt. Neugierige woggejagt. Ich frage herum: hat jemand Bomben auf die Kirche fallen sehen? Niemand. Eine Stunde später melden Extrablätter, die Kathedrale wäre getroffen, aber nicht beschädigt worden. Gott sei Dank! ruft alles. Zwei Stunden später neue Extrablätter: Die vierte Bombe hätte die Kirche ganz erheblich beschädigt. Und am Abend ist der Schaden „nicht wieder gutzumachen“. Inzwischen soll auch der Heilige Vater dem Kardinal Amette seine hellodernde Enttäuschung über das Attentat der Barbaren ausgedrückt haben. Manchmal heiligt der Zweck die Mittel. Frankreich wird zusehends katholischer. . . .

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Aus den Kämpfen um Arras. Der Kriegsberichterstatter der „Times“, der während des schweren und langen Ringens um Arras sich in der Stadt befand und mit der französischen Artillerie im Feuer war, sendet seinem Blatt einen langen Bericht über die Kämpfe in den ersten Oktobertagen, aus denen wir einige packende Schilderungen herausheben. Er war am 30. September über das völlig ruhige und tote Arras bis nach Vitry hinausgegangen, mußte aber am frühen Morgen des nächsten Tages in aller Hast den Ort verlassen, da die Deutschen heranrückten. Als er nach Arras zurückkam, war unterdessen die Stadt zu einem großen militärischen Mittelpunkt geworden, in dessen Straßen sich Artillerie und Infanterie stauten. Die Schlacht tobte schon in der Umgebung, und als die Dunkelheit hereinbricht, strömen ermüdete und verwundete Scharen in endlosen Reihen in die Stadt. Stundenlang liegt der dumpfe Lärm in der Luft, das Rattern der Wagen, das Dröhnen der durch die Stadt fahrenden Kanonen, das Getrappel der Pferde und das Stampfen der Regimenter. Um 10 Uhr ist die Stadt ruhig, aber die ganze Nacht klingt in dem hellen Mondlicht von Südosten und Osten der dumpfe Donner der Kanonen herüber. Ein nebliger düsterer Morgen bricht an. Angstvoll stehen einige wenige Einwohner herum. Der Donner der Kanonen wird immer deutlicher, erscheint immer gefährlicher. Verwundete werden gebracht, die während des Nachtkampfes ihr Schicksal erlitten. Das Schlachtenglück war den Franzosen nicht hold; sie müssen zurück. Cambrai ist „evacuiert“; ob die Deutschen es schon genommen haben, ist ungewiß. Die Lazarette füllen sich immer mehr in Arras. Die Deutschen, die bedeutende Verstärkungen haben sollen, sind so weit, daß ihre Granaten bereits wenige Kilometer von der Stadt explodieren. Die folgende Nacht sind große Truppendurchmärsche. Schwadron auf Schwadron reiten ermüdete Dragoner durch die Straßen. Am nächsten Morgen nimmt der Berichterstatter wieder seinen Platz in dem Café nahe am Bahnhof. „Wir sehen die Munitionswagen, die aus der Feuerlinie fahren, sehen die Verwundeten, die herein gebracht werden. Aber die Eisenbahnlinie weg können wir nach der deutschen Stellung im Südosten blicken. Plötzlich ist ein Flugzeug am blauen Himmel aufgetaucht. Es zieht seine Kreise über der Stellung des Feindes. Zwei Blitze am Himmel und zwei Wölkchen grünlich-gelben Rauchs, die deutschen Kanonen haben Schrapnell nach oben geschickt. Sie explodieren weit von ihrem Ziel. Der unerschrockene Flieger schraubt sich höher und höher. Nun kommt ein anderes Flugzeug in Sicht, es ist eine deutsche Taube. Ein aufregender Kampf in der Luft setzt ein. Die Flugzeuge nähern sich und eröffnen das Feuer aufeinander, aber ohne Erfolg. Das deutsche Flugzeug kreist dann tiefer über der französischen Stellung. In einem Augenblick ist es von Flammen und Rauch umschlossen: Sechs Schrapnells explodieren hintereinander rings um die Maschine; doch sie wird nicht herabgeholt, sondern unverfehrt fliegt sie wieder fort, und auch unser Flieger kehrt zurück. Der Feind rückt vor; das Kanonenfeuer läßt nach. Wir sind jetzt im freien Feld. Keine Hecken verschleiern die Aussicht, und eine großartige Schlachtszene entfaltet sich vor uns.

Gerade uns gegenüber am südlichen Horizont schlagen die Flammen aus einem in Herbstlaub gebetteten Bauerngehöft. Wie Trauerschiffe flattern die Rauchschwaden am Abendhimmel. Ein schmaler Weg läuft südöstlich durch das Gelände. Da ist eine französische Batterie in Tätigkeit. Durch unsere Gläser können wir die Artilleristen mit den dunkelblauen Uniformen sehen, wie sie die Kanonen bedienen. Weiter im Südosten, wo Cambrai liegt, ragt ein Gehölz gegen den Horizont. Hinter diesem Gehölz geht französische Infanterie vor. Rauchwölkchen schweben am Himmel, Flammen zuden über den Wald wie Blitze, die in den Baumgipfeln tanzen. Der Feind beschießt das Gehölz mit Granaten, um die Infanterie herauszutreiben. Wir schauen wie festgebann. Da auf einmal ein Donnerschlag, der die Erde erzittern macht. 200 Meter von uns steigt eine große Rauchwolke auf. Die Deutschen beschießen jetzt die Batterie in der Nähe von uns. Nun ist es Zeit zu gehen. Langsam senkt sich die Nacht hernieder, und der Silbermond gleißt sein bleiches Licht über das aufgewühlte Feld.“ Am Abend des nächsten Tages entsteht dann eine ungeheure Aufregung in Arras. Die Stadt wird evacuiert; alle Männer im Alter von 18 bis 48 Jahren müssen sie verlassen. Frauen und Kinder raffen das Notdürftigste zusammen und eilen fort. Da verläßt auch er Arras.

Auf dem Dach der Kathedrale von Antwerpen während der Beschießung. Ein grandioses Bild von den letzten Stunden der Beschießung Antwerpens und von dem Höhepunkt der Belagerung gewann der englische Korrespondent Lucien Arthur Jones, da es ihm gelang, in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag, als die Beschießung schon 12 Stunden dauerte, nach Mitternacht auf das Dach der Antwerpener Kathedrale zu steigen. Von diesem überragenden Punkte blickte er nieder auf das weite Schauspiel von Flammen und Zerstörung. Der ganze südliche Teil Antwerpens leuchtete im grellen Feuerschein; die Flammen loderten aus den Straßen bis zu einer Höhe von 20 bis 30 Fuß empor. Es war eine Szene des Schreckens und Grauens, die das Blut erstarren machte; aber sie gewann an Erhabenheit dadurch, daß der Versuch hoch über allem einzelnen Leid seinen Blick auf das Ganze richten konnte. Dann wandte er sein Fernglas nach einer anderen Richtung, und da sah er in einiger Entfernung die angreifenden deutschen Kräfte rastlos einströmen auf die Stadt und immer näher herankommen in einer dunkeln drohenden Masse. In diesem Augenblick schien ihm die Front des Feindes nicht mehr weiter als sechs Kilometer von Antwerpen entfernt. Plötzlich loderten auf der gegenüberliegenden Seite der Schelde Flammengarben empor: die großen Petroleumtanks brannten, die durch vier Bomben einer deutschen Taube entzündet worden waren. Dider schwerer Rauch stieg immer höher und erfüllte die Luft bis zu 200 Fuß Höhe. So wogten von allen Seiten Feuer und Flammen und von Petroleumgeruch erfüllter Rauch. Es war wie ein Blick in die Tiefen der Hölle, wie sie Gustav Dorés Phantasie erträumt hatte und wie sie nun ringsumher zu graufiger Wirklichkeit aufwuchs. Von Zeit zu Zeit ledten große Feuerzungen aus den Tanks; dann sprangen die Flammen hastig auf andere Tanks über, und weiter, weiter rollten die Glutwagen, wie ein unendlicher Ozean des Feuers, der bis in den Horizont hinein brandet. Nachdem er einige Zeit dieses Panorama betrachtet, stieg Jones wieder herunter und irte durch die Straßen der Stadt, die fast völlig verödet schienen. Es wurde kein Versuch unternommen, das Feuer zu löschen, das an den verschiedensten Stellen ausbrach. Es war kein Wasser mehr da, um dem verheerenden Element wirksam zu begegnen, denn das Reservoir 15 Kilometer außerhalb der Stadt war bereits am Dienstag abgeschnitten worden. Granaten auf Granaten explodierten bis zu fünf in einer Minute. Die furchtbarsten Szenen wilder Verzweiflung spielten sich ab. In dem grellen Flackerschein der Flammen, in dem wilden Blitzen des Granatregens bot dies beschlossene Antwerpen, umflossen von vorüberziehenden mächtigen Schatten, einen phantastischen, fast unterirdischen Anblick. Je weiter man sich von den lodern den Feuersbrünsten entfernte, desto mehr wuchs das Dunkel, denn die Stadt lag sonst in völliger Finsternis; die Beleuchtung koten die Riesenfackeln der brennenden Häuser. Alles hatte sich in die Keller geflüchtet, denn jeder Schritt auf der Oberfläche der Erde war lebensgefährlich, so dicht schwirrten, furrten und sausten die Granaten.